




# Passauer Kontaktstudium Geographie

15

UNIVERSITÄT  
PASSAU



## Menschen, Migration und Mobilität

Herausgegeben von  
Werner Gamerith und Nadine Scharfenort

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

2019. 209 Seiten, DIN A4 broschiert. 68 Farbabbildungen, 13 Tabellen und 55 Farbbilder.  
€ 29,90. ISBN 978-3-9817553-3-6

## Inhaltsverzeichnis

■ Vorwort .....	7
■ <b>Werner Gamerith und Nadine Scharfenort</b> Menschen, Migration und Mobilität – ein Überblick .....	9
■ <b>Werner Gamerith</b> Migration und Flucht: Erzählungen und Neubewertungen aus sozialgeographischer Perspektive .....	19
■ <b>Dieter Anhuf</b> Umweltflüchtlinge – nur ein Phänomen des aktuellen Klimawandels? .....	35
■ <b>Malte Steinbrink und Antonie Schmitz</b> Migration & Entwicklung – neue Debatten um ein altes Thema .....	49
■ <b>Marie Karner und Anton Escher</b> Globale (Diaspora-)Gemeinschaften zu Beginn des 21. Jahrhunderts. „Kfarsghabis“ in Kfarsghab/Libanon, Sydney/Australien, Easton/USA und Providence/USA .....	63
■ <b>Sebastian Henn</b> Diamanten in Antwerpen – transnationale Mobilität von Unternehmen, Wissen und Produktion .....	85
■ <b>Hermann Kreuzmann</b> Modernisierung entlang der neuen Seidenstraße – Mobilität, Sesshaftmachung und Sonderwirtschaftszonen in Xinjiang, China .....	97
■ <b>Janine Maier</b> Städtisches Wachstum und Sport für Entwicklung im Migrationskontext – das jordanische Flüchtlingslager Al Zaatari .....	113
■ <b>Nadine Scharfenort</b> Building for the future? – Ursachen, Hintergründe und sozioökonomische Herausforderungen der Arbeitsmigration in den arabischen Golfstaaten .....	131
■ <b>Ina Voshage</b> Multikulturelles Australien? Aktuelle Fragen und Entwicklungen in der australischen Migrationspolitik .....	143
■ <b>Robin Hering</b> Dynamik von Schutzzonen als Alternative zu Flucht .....	155
■ <b>Felicitas Hillmann</b> Die Party ist auf dem Oberdeck – unter Deck wird gearbeitet. Migration und Mobilität als Treiber urbaner Transformation am Beispiel von La Maddalena in Genua .....	167
■ <b>Martina Maletzky und Anas Alhashmi</b> Deutschlandbild und Erwartungen syrischer Geflüchteter an die Flucht nach Deutschland – eine Online-Inhaltsanalyse der Facebook-Gruppe „Neue syrische Flüchtlinge in Deutschland“ .....	185
■ <b>Andreas Landes und Sina Grosskopf</b> Ortlose Eliten? – interkulturelle Integration hoch qualifizierter Migranten .....	195

## Vorwort

Die Beiträge des vorliegenden Bandes „Menschen, Migration und Mobilität“ gründen auf den Vorträgen im Rahmen der 15. Tagung „Passauer Kontaktstudium Geographie 2018“, die am 16. und 17. Juli 2018 als Fortbildungsveranstaltung vor mehr als 50 Gymnasial- und Realschullehrer/innen der Region abgehalten wurde. Zum Gelingen dieser Veranstaltung hat nicht zuletzt die Unterstützung durch die Dienststelle des Ministerialbeauftragten für Gymnasien in Niederbayern (Herr Ltd. OstD Anselm Råde) sowie die Dienststelle des Ministerialbeauftragten für die Realschulen in Niederbayern (Herr RSD Manfred Brodschelm), denen an dieser Stelle ebenso gedankt sei wie dem Fachrefe-

renten Geographie des Ministerialbeauftragten für Gymnasien, Herrn StD Martin Parche. Für die umsichtige Organisation im Vorfeld der Tagung, während des Symposiums und in der Nachbereitung danken wir ausdrücklich dem Sekretariat des Faches Geographie, Frau Sarah Mehringer, sowie allen beteiligten studentischen Hilfskräften und wissenschaftlichen Mitarbeitern, insbesondere Frau Julia Kammerer, Herrn David Anich und Herrn Matthias Köhler.

Für die großzügige Unterstützung bei der Drucklegung dieses Bandes und seiner Verteilung an alle staatlichen Gymnasien Bayerns sei dem *Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus*, Herrn Ltd. MR Dr. Wolfgang Mutter

sehr herzlich gedankt, für die logistische Unterstützung in diesem Rahmen Herrn OStR Alexander Hohn.

Die Kooperation mit den Autorinnen und Autoren dieses Bandes verlief stets sehr konstruktiv. Dafür sei allen Autorinnen und Autoren nochmals nachdrücklich gedankt. Schließlich sollte nicht unerwähnt bleiben, dass ohne die verlässliche und kompetente Schriftleitung dieser Reihe der vorliegende Band nicht in dieser gediegenen Form hätte erscheinen können: Der große Dank dafür gebührt ausschließlich Herrn Erwin Vogl.

Passau, im Herbst 2019  
Werner Gamerith und Nadine Scharfenort

# Menschen, Migration und Mobilität

Herausgegeben von  
Werner Gamerith und Nadine Scharfenort

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Werner Gamerith und Nadine Scharfenort

## Menschen, Migration und Mobilität – ein Überblick

„We are not what we think, but where we move. It is not *how* we move, but *where* we position ourselves in space which makes us human.“  
(HALLENSLEBEN 2010b, S. 19; Hervorhebung im Original)

**M**egathema Mobilität, Motiv Migration: eine wahrhaft menschliche Präokkupation, eine Grunddisposition menschlichen Daseins, eine Präfiguration allen Menschenlebens, ja des gesamten Lebens überhaupt. In der Dialektik gespiegelt, erkennen wir das Essenzielle aller Bewegung als *Movens* und *Motor* des Lebendigen: Denn sein Gegenteil, das griechische Wort „Stasis“, steht für Stillstand, Stauung und letztlich für den Tod. Es kennzeichnet aber auch den politischen Verfall und die Situation eines Bürgerkriegs in der alten Polis. Ein Stau stört den Ablauf, unterbindet die Bewegung und gefährdet das Leben – physisch wie politisch. Wenn etwas statisch ist, sich im Gleichgewicht befindet, mögen Statiker dies als Idealzustand auffassen; dennoch geht es am Leben vorbei. Das semantische Feld der „Stasis“ bleibt, wenn man es genau besieht, negativ konnotiert und das Gegenteil der dynamischen Bewegung, die dem Menschen zu eigen ist und in ihm und allem anderen Leben die eigentliche Zweckbestimmung aller Existenz erkennt. Dass „Stasis“ – politisch verstanden – ihrerseits aber auch Bewegung generiert, und zwar in Form der Flucht und des Exils (GRAY 2015), erscheint als eine unerwartete, ja paradoxe Volte: der Stillstand, der zu Bewegung führt. Mithilfe einer ethischen Komponente lässt sich diese Dialektik vielleicht überwinden, indem – damals vor über zweitausend Jahren wie heute – die Dynamik menschlichen Tuns in seiner materiell-körperlichen Performativität in gut und schlecht, erwünscht und unerwünscht, faszinierend und abstoßend, geduldet und verboten eingeteilt wird. In diesen binären Rastern vollzieht sich das Denken zu Migration und Mobilität augenscheinlich bis heute, und der Riss entlang unterschiedlicher Bewertungen zu Bewegung im Raum entzweit mit Medien, Politik und Wirtschaft die gesamte Gesellschaft. Es zeigt sich, dass Funkti-

onalität und Disruption nahe beisammen liegen, ja zueinander gehören und sich in materieller Hinsicht durch unsere Körperlichkeit manifestieren. Das Performative erzeugt spezifische Räume, nicht nur in der Kunst (HALLENSLEBEN 2010a), und diese Raumproduktion an der Schnittstelle von Individuum und Politik schafft neue sinnstiftende Zusammenhänge, die bei AGAMBEN (2002) zur realen Urform des nackten Körpers zurückführen, über den die absolute politische Macht gebietet (vgl. auch SENNETT 1997). Selbst in seiner Ohnmacht – und wenn er nicht in Bewegung ist, möchte man hinzufügen – bereitet der Mensch in seinem bloßen körperlichen Dasein bestimmte Räume, die sich aus dem Performativen, dem Aushandeln, dem Abwägen oder dem Austarieren (Statik!) speisen. Lager, Gefängnisse, Börsen oder Bühnen können solche Orte sein, an denen sich die Bewegungen von Menschen kristallisieren und möglicherweise zugleich an ihr Ende kommen.

Eine Welt in Bewegung wie die aktuelle muss die Dynamik jedoch nicht so grundlegend hinterfragen und auf die Praxis des Individuellen herunterbrechen, auch wenn es lohnenswert erscheint, alltägliche Raumproduktionen aus der unmittelbaren Erfahrung von Körperlichkeit heraus zu verstehen. Auch aus einer kollektiven Perspektive heraus wird deutlich, dass Migrationsphänomene neue Räume erzeugen und bestehende restrukturieren. Nicht zuletzt die mediale Aufmerksamkeit, die Migrationsprozessen entgegengebracht wird, stellt sicher, dass Migration als Ausdruck von Mobilität in breiten Kreisen der Bevölkerung präsent bleibt. Bestimmte politische Parteien verdanken ihre gesamte Existenz den Diskursen um Flucht und Migration, und auch nach einer nunmehr länger währenden Phase stagnierender Zuwanderung nach Europa liegt es im Interesse dieser politischen Akteure, die Erfahrung mit und die Erinnerung an Mi-

gration aus Drittstaaten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Individueller wie kollektiver Ansatz, internationale wie transnationale Perspektive, Aspekte von Netzwerk und Diaspora, politische Zugänge zu Migration und Mobilität, funktionale Betrachtungen mit ökonomischem Fokus, urbane Implikationen der Zuwanderung oder kulturelle Einfärbungen der großen Bewegungen – sie alle werden im vorliegenden Band mit konkreten Beispielen bedacht und in einen verbindenden Kontext gestellt, der sich vornimmt, das weite Spektrum menschlicher Bewegungsursachen, -linien und -zentren anschaulich zu fassen.

Verschiedene Migrationsfelder im Überblick würdigt **Werner GAMERITH** aus einem zumindest in Teilen konstruktivistischen Blick. Zunächst wird in diesem Kapitel illustriert, wie sehr sich der migrantische Diskurs um Zahlen rankt und diese den Ausgangspunkt für Narrative bilden, die eine Tendenz besitzen, sich zu verselbstständigen. Dabei ist bemerkenswert, dass die Macht des Quantitativen die Existenz des Faktischen zu überlagern beginnt und sie auch dort die Deutungshoheit behält, wo die Fallzahlen von Migration mit Unsicherheiten behaftet sind oder zum Spielball von „alternativen Fakten“ werden. Allein die definitorische Unschärfe, wer als Migrant oder Migrantin gilt, trägt zu dieser Schwankungsbreite bei. Der Autor betont am Beispiel Deutschlands, dass die Fokussierung auf die Migration der Jahre 2015 und 2016 den Blick dafür zu verstellen droht, dass andere Staaten noch mit einem wesentlich höheren Aufkommen von Immigration konfrontiert sind und dass Deutschland selbst bereits in historischer Zeit die Eingliederung umfassender Bevölkerung von außerhalb (Hugenotten, Polen) bei damals wesentlich geringerer Einwohnerstärke gelungen ist. Eine rein quantitativ orientierte Debatte um Migration, um Kontingente und Obergrenzen, wird somit der tatsäch-

lichen Situation nicht gerecht. Werner GAMERITH sieht zudem in ökonomischen Rationalitäten einen Zug der Verstetigung von Migration. Eine Produktions- und Dienstleistungsökonomie hat auf den Bedarf von Bevölkerungsbewegungen reagiert und in der Folge ein Interesse daran entwickelt, dass der Zustrom migrationswilliger Personen auch in Zukunft anhält – gleichsam als privatwirtschaftliches Pendant zu den Abhängigkeitsverhältnissen, in die ganze Staaten wie der Libanon, die Philippinen oder El Salvador mit ihren Scharen von Arbeitsmigranten und deren Rimessen an die Verwandten und Bekannten zu Hause gebracht wurden. Im Gefolge von ethnischen Ökonomien haben sich sehr häufig Schlepper- und Schleuserdienste etabliert. Jedenfalls ist die Realität von Migration und Flucht komplexer, unübersichtlicher, vielschichtiger und unberechenbarer geworden, wie in diesem Kapitel abschließend und als Plädoyer für eine kritische wissenschaftliche Begleitung festgehalten wird. Wanderungen vollziehen sich nur mehr in Ausnahmefällen als stringenter räumlicher Transfer von A nach B. Vielmehr werden Zwischenstationen eingefügt und transnationale Kontakte gepflegt. Nicht zuletzt sind neue Möglichkeiten der Digitalisierung dafür ausschlaggebend. Subjektive Erfahrungen von Fremdsein und Andersartigkeit werden dabei nicht abgebaut, sondern können sich durchaus verstärken. Flucht und Migration bleiben – so paradox es klingt – bis zur Routine geläuterte Ausnahmeerscheinungen, in einem schwebenden Zustand meist ohne wirklichen Abschluss. Sich dies ins Bewusstsein zu rufen, und damit auch die triste Situation des Lagers, das sich als Provisorium verstetigt hat, wie viele Beispiele im Nahen Osten, in Afrika, aber auch in Europa und Amerika belegen – damit wird schon am Anfang des Bandes klargestellt, dass Migration in ihrem Streben nach Änderung und Warten auf Verbesserung meist kein Ende besitzt.

Dass im weiteren Verlauf des 21. Jahrhunderts Umweltflüchtlinge in zunehmendem Maße am Migrationsgeschehen beteiligt sein werden, wird kaum mehr angezweifelt. Auch hier zeigt sich, wie **Dieter ANHUF** darlegt, ein Definitionsproblem, weil die hinter der Entscheidung zur Flucht stehenden Ursachen nicht immer singular und ausschließlich auf ökologische Parameter zurückgeführt werden können. Wiederum schlägt

sich diese Unsicherheit auch auf quantitativer Ebene nieder – mit der Konsequenz, dass die globalen Angaben zu Umweltflüchtlingen einem beträchtlichen Schwankungsbereich unterliegen. Man muss kein „Klimaskeptiker“ sein, um festzustellen, dass das Klima auch natürlichen Schwankungen unterliegt, die in die Rechnung von Ökologie und Migration miteinbezogen werden müssen. Nur die kurze Erfahrungswelt eines Menschenlebens und einer Abfolge von zwei oder drei Generationen, innerhalb derer Wissen direkt tradiert werden kann, lässt an eine Klimakonstanz glauben. Klimaänderungen entziehen sich hingegen in der Regel der unmittelbaren Erfahrbarkeit durch den Menschen. Es steht zu vermuten, dass der gegenwärtige Klimawandel diese Regel erstmals außer Kraft setzen wird. Dieter ANHUF argumentiert, dass bereits historische Veränderungen des Klimas bevölkerungsgeographische Implikationen nach sich zogen und verweist exemplarisch auf den raschen Anstieg des Meeresspiegels durch rapide schmelzendes Eis im Spätglazial – mit gravierenden Folgen nicht nur für den Menschen, sondern auch für die Artenzusammensetzung der Fauna, die im Aussterben vieler Großsäuger wie des Mammuts gipfelte. Das Klimaoptimum vor ca. 5000 bis 6000 Jahren sorgte für humidere Verhältnisse in der Sahara, eine neue Situation, die auch der Mensch für sich zu nutzen verstand. Weitere Gunstphasen in der spätrömischen und frühmittelalterlichen Zeit oder die als „Kleine Eiszeit“ bekannte klimatische Verschlechterung am Übergang zur Neuzeit und in die Moderne zeigen ihrerseits Rückwirkungen auf die menschliche Siedlungstätigkeit. Die sogenannte „Völkerwanderung“ als Zeit verstärkter Wanderungen (und verschärfter politischer Instabilität) steht im Bezug zu einem Rückgang der Durchschnittstemperaturen, wie auch die erste europäische Inbesitznahme Nordamerikas durch die Wikinger ohne einen klimatischen Impuls nicht denkbar wäre. Vergleichbare Zusammenhänge können für den Ausbau der mitteleuropäischen Kulturlandschaft und die Blüte des Städtewesens postuliert werden. Vulkanausbrüche wie der des Tambora 1815 beeinflussten Klima und Agrarwirtschaft global und über Jahre. Jede ökologische Veränderung resultierte in Tod, Flucht oder Vertreibung. Das wohl gravierendste Beispiel dafür findet sich in Irland, dessen Schicksal an die Kartoffel

gekettet war, die ihrerseits unter der klimatischen Ungunst litt. Von der irischen Hungersnot und dem Massenexodus von der Insel profitierten wiederum die USA. So zeigt sich, dass die Menschheit bereits auf eine erstaunliche Tradition und eine bedrückende Hypothek von Umweltflüchtlingen zurückblicken kann und dieses Phänomen kein solitäres Privileg des 21. Jahrhunderts sein wird.

Das Ausmaß ökologisch induzierter Migration im 21. Jahrhundert mag bisher erst schwierig einzuschätzen sein. Unstrittig erscheint jedoch auf alle Fälle, dass der Globale Süden von den Umweltveränderungen verstärkt betroffen sein wird und sich Umweltflüchtlinge folglich primär von dort auf den Weg machen werden. Somit wird der Migrationsdiskurs immer deutlicher in Fragen von Entwicklung eingebettet sein. **Malte STEINBRINK** und **Antonie SCHMIZ** führen in ihrem Beitrag die beiden geographisch prädestinierten Untersuchungsfelder von Entwicklungs- und Migrationsforschung zusammen und demonstrieren sehr eindrucksvoll die aktuelle Forschungskonjunktur in diesem Schnittfeld, die von einer Politisierung des Themas und dem öffentlichkeitswirksamen Engagement zahlreicher Organisationen profitiert. Migrationspolitik wird zusehends auch als Entwicklungspolitik verstanden, wenn etwa Industriestaaten mit „Mobilitätspartnerschaften“ nicht nur in die Entwicklungszusammenarbeit, sondern auch in die völkerrechtliche Souveränität der Staaten des Globalen Südens eingreifen. Oft wird die Gewährung finanzieller Unterstützungsleistungen an die Kontrolle der Grenzen im Globalen Süden – will heißen: die Unterbindung von Migration aus dem Süden – geknüpft. Ob Migration Entwicklung positiv oder negativ beeinflusst, ist bei weitem nicht entschieden, wie die beiden Autoren betonen. Zwei divergierende Schulen nehmen dazu unterschiedliche Positionen ein: Migration als Instrument des Disparitätenausgleichs zwischen Nord und Süd und, umgekehrt, Migration als Ursache für sich verschärfende Ungleichheit. Sie bleiben hierbei weitgehend Ideologien verhaftet und lassen es an empirischen Befunden vermissen, sodass Malte STEINBRINK und Antonie SCHMIZ hier von einer „Ideologiefalle“ sprechen, die von einer „territorialen Denkfalle“ überwölbt wird, indem die Migrationsforschung Raum nachgerade essentialisiert, ihn verselbstständigt, ihn zur

singulären Ursache der Entwicklungsunterschiede macht und im Migrationsdiskurs damit das Denken in räumlich divergente Herkunfts- und Zielkategorien befördert. Mit dem Konzept des Transnationalismus kann diese „territorial trap“ ebenfalls umgangen werden wie mit Ansätzen, die soziale Netzwerke in den Vordergrund stellen. Mit Blick auf die individuellen Strategien der Lebenssicherung wurde der Ansatz der „Translokalen Livelihoods“ entwickelt. Die Raumfrage kann durch ein konstruktivistisches Verständnis erweitert werden, das dem Diskurs um Migration und Entwicklung beispielsweise auf semantischer Ebene nachspürt und nach dabei entstehenden Raumkonstruktionen fragt. Als aktuelle Kernthemen werden die Felder der Rimessen, der Mobilität von Humankapital, der Bereich der Rückwanderungen, der Diaspora und – erst jüngst verstärkt hinzugetreten – der Bekämpfung von Fluchtursachen identifiziert und mit empirischen Befunden unterlegt.

Einer ungewöhnlichen oder jedenfalls vielen noch unbekannteren globalen Diaspora widmet sich der Beitrag von **Marie KARNER** und **Anton ESCHER**: Libanesen aus einem dörflichen Kontext maronitischer Prägung, die sich in Australien und den USA in Immigrantengemeinschaften wiederfinden. Trotz – oder gerade wegen – der erweiterten digitalen Möglichkeiten, sich auch im anderskulturellen Kontext zu vernetzen, erfüllt die Diaspora zentrale Aufgaben für die Migranten in der Stärkung der spezifischen Gruppenidentität, der Bewahrung kultureller, sprachlicher und religiöser Verankerungen und der Etablierung ökonomischer Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft. Die Autoren setzen sich zunächst allgemein mit dem Begriff der „Diaspora“ auseinander, der über die Vorstellung einer ethnischen Gemeinschaft dahingehend hinausweist, dass mit ihm in der Regel eine Konnotation von „Trauma“, in Kombination von Verletzung, Nostalgie, Heimweh, Schwermut und dem Gefühl, in der neuen Heimat nicht wirklich willkommen zu sein, einhergeht. Aus dieser Gefühlslage resultieren ein besonderes Ethos der Gruppenzugehörigkeit, ein Verantwortungsbewusstsein für die Gruppe und eine herausragende Bereitschaft zur Gruppenolidarität. Konstitutiv für diese Vorstellung von „Diaspora“ ist sicherlich das Schicksal der Juden in der Welt geworden, für die die Zerstreuung – bereits seit der Zerstörung des Jerusale-

mer Tempels durch die Römer im Jahre 70 – den Ausgangspunkt einer nicht nur imaginären, sondern durch vielerlei spezialisierte Netzwerke tradierten Gemeinschaft bildete. Ein solch nachhaltiges, über die Jahrtausende währendes Bewusstsein bedarf aber auch entsprechend strikter Grenzziehungen nach außen, um eine Kohäsion nach innen zu gewährleisten. Mit der Diaspora verbinden sich angepasste Praktiken und Aktivitäten, mit denen sich die Mitglieder der Diaspora der Solidarität innerhalb der Netzwerke, auch über große räumliche Distanzen hinweg, versichern. Die Notwendigkeit zur räumlichen Mobilität kann dadurch, zumindest teilweise, kompensiert werden. Der Libanon – als kleiner, von mächtigeren Nachbarn mit akzentuierten politischen Ansprüchen umgebener Staat mit einer ethnisch und religiös vielschichtigen Bevölkerung, bildet den Ursprung einer weitgefächerten, globalen Diaspora, die weit über die Golfstaaten und Zypern ausgreift, Afrika einschließt und bis Australien und in die USA reicht. Es ist der Heterogenität und Fragilität des Staates Libanon geschuldet, dass sich die Identifikation der Libanesen im Ausland stärker der dörflichen Herkunft zuwendet als dem Staat selbst – ein Charakteristikum, das die libanesische Diaspora mit der syrischen teilt. Über die Ethnizität als einigendes Band stehen die Mitglieder der Diaspora zueinander in Kontakt, wobei sich die Befunde zu Ethnizität – auf theoretischer Ebene – uneinheitlich darstellen: Ein essentialistisches Verständnis sieht in Ethnizität ein gleichsam naturgegebenes, unveränderliches Bewusstsein, das biologischen Dispositionen entspringt. Konstruktivistische Ansätze betonen die Relationalität des Konzepts und seine Abhängigkeit von Interessen, sozialen Strukturen und Machtverhältnissen. Letztlich erscheint es aber unerheblich, welchen Ansatz man zugrunde legt, weil Ethnizität – sei sie biologisch-primordial verankert, sei sie sozial gesteuert – meist eine Eigendynamik entwickelt, der man mit theoretischen Rekursen kaum Einhalt gebieten kann. Der Beitrag basiert auf einer detaillierten empirischen Studie, die tief in den Alltag der Diaspora eintaucht, deren Praktiken beobachtet, Rituale vermisst und den Alltag erfasst, um auf diesen Beobachtungen Netzwerke zu rekonstruieren, die ihrerseits weitere Kontaktmöglichkeiten öffnen. Ganz bewusst gilt das Interesse an den Probanden auch deren histori-

ischem Gedächtnis, repräsentiert nicht nur durch Erzählungen, sondern auch durch Fotografien, Zeitschriften oder genealogische Übersichten. Der australische Ableger aus dem Dorf Kfarsghab umfasst eine stattliche Größenordnung von 12 000 bis 15 000, vorwiegend in Sydney niedergelassenen Personen. Dieser Umfang wird allerdings nur erreicht, wenn darin Abkömmlinge der vierten und fünften Generation, die sich teilweise nicht mehr der Diaspora zugehörig fühlen, eingeschlossen werden. In Australien wie in den USA manifestiert sich der Alltag der Diaspora insbesondere in den (maronitischen) Kirchen und den kirchlichen Versammlungen. Über unterschiedliche mediale Kanäle wird ein Bild über die Heimatgemeinde im Libanon transportiert und aufrechterhalten; das Bergdorf hängt als Foto in fast jedem Wohnzimmer. Auch wenn die jüngeren Mitglieder der Diaspora das englische Idiom pflegen, sind ihnen dialektale Begriffe aus dem libanesischen Arabisch geläufig. Soziale Medien sind elementar an der Konstitution der Diaspora beteiligt und werden – auf materieller Ebene – durch Feste und Feierlichkeiten religiöser Provenienz, verbunden mit hohem kulinarischen Anspruch, unterstützt. In der Verschränkung von Virtualität und Imagination einerseits und konkretem alltagsweltlichen Handeln andererseits liegen Essenz und Erfolg dieser globalen Diaspora, die darüber hinaus von der Übernahme traditioneller angelsächsisch-amerikanischer Werte, wie einer engagierten Wohltätigkeit (*charity*) profitiert.

Eine andere, stärker ökonomisch orientierte Form der Diaspora, die es zu bemerkenswertem Erfolg gebracht hat, thematisiert **Sebastian HENN** in seinem Beitrag über den Diamanten-Cluster in Antwerpen, der auf die transnationale Mobilität von Unternehmen, Wissen und Produktion zurückgeht. Hier tritt neben die räumlich eng abgrenzbare Verfügbarkeit der Ressource die über Wanderungsprozesse räumlich volatile Fähigkeit und Fertigkeit der Bearbeitung und Veredelung dieser Ressource. All dies ist eingebettet in ein Produktions- und Distributionssystem, in dem Vertrauen und persönliche Kontakte, die über große räumliche Distanzen aufrechterhalten werden müssen, eine tragende und entscheidende Rolle spielen. Über das Diamantgeschäft sind die Standorte Antwerpen, Mumbai und New York miteinander verbunden. Kein natürliches

Material ist härter als Diamant, und diese bereits in der Antike bekannte Tatsache hat ihm seit Anbeginn auch hohen Symbolwert zugeschrieben. Der Handel mit Diamanten baut auf Vertrauen auf, verschließt sich jedoch Außenstehenden als intransparent. Verlässlichkeit ist ein zentrales Gut im Diamantgeschäft, und Händler, die innerhalb ihres Netzwerks als besonders vertrauenswürdig gelten, erhalten auf diese Weise ein hohes Renommee. Die Individualität der Edelsteine, ihre Unverwechselbarkeit nach den vier C-Kriterien (*clarity, carat, cut, colour*), nach der potenzielle Käufer suchen, eröffnet Zwischenhändlern ein weites Feld, die ebenfalls über Netzwerke gegenseitigen Vertrauens in den Transaktionsprozess eingebunden sind. Wird das Vertrauen erschüttert, erfolgt eine soziale Sanktionierung dieses Händlers, die bis zu dessen völliger Isolation in den einschlägigen Netzwerken führen kann. Erworbenes Vertrauen wird über familiäre Bande oft über die Generationen hinweg bewahrt und ausgebaut. Es untersteht dem Schutz durch eine hohe soziale Kontrolle, die sich über alle Familienmitglieder hinweg erstreckt. Im Diamantsektor verbinden sich somit berufliche wie private, also familiäre Ebene aufs engste. Die reglementierten und von einem hohen Verantwortungsbewusstsein getragenen Geschäfte begünstigen eine kulturelle Homogenisierung und tendieren zu ethnisch abgeschotteten Milieus wie dem orthodoxen Judentum. Auf dieser Basis von Vertrauen, Verantwortung und Kontrolle kommt nun eine spezifische Form transnationaler Mobilität ins Spiel, welche die weltweite Produktion von Diamanten, ihre Veredelung und ihren Handel umfasst. Sebastian HENN dient hierzu die kulturell-religiöse Gruppe der Palanpuri Jains in Indien als Beispiel, zwischen deren Mitgliedern ein hohes Maß an Solidarität gilt, die ihrerseits das „Wir-Gefühl“ innerhalb des Kollektivs stärkt und sich ökonomisch in der Ausübung bestimmter beruflicher Tätigkeiten manifestiert. Über den Schmuckhandel etablierten sich bereits vor einem Jahrhundert erste Kontakte einzelner Palanpuris mit Antwerpen, welche die Praxis der Bearbeitung der Edelsteine, teilweise unterstützt durch belgische Expertise, nach Indien transferierten. Erst mit Verzögerung, nämlich seit Ende der 1960er Jahre, nahmen die belgischen Akteure ihre indische Konkurrenz als solche wahr, die meistens

nach einem einheitlichen Schema von Arbeitsschritten voring: Einkauf von Rohdiamanten in Antwerpen, Veredelung in Indien und Absatz in New York. Mittlerweile beschäftigt die Diamantindustrie Indiens über eine Million Personen, während der Standort Antwerpen an Bedeutung einbüßte. Eine hochspezialisierte Migration hat die räumliche Verankerung des weltweiten Diamantgeschäfts grundlegend verändert.

Mobilität – und genau genommen ihr Gegenteil, nämlich eine Siedlungspolitik zur Sesshaftwerdung – als Imperativ zieht sich durch den Beitrag von **Hermann KREUTZMANN**. Der Westen Chinas liefert dafür anschaulich und aktuell Beispiele. Im Zuge der chinesischen Expansionspolitik und des Projekts „Neue Seidenstraße“ ist Zentralasien auf die Bühne des globalen Interesses getreten. Aus der Sicht Chinas soll diese Region als Brückenkopf nach Europa und über den Indischen Ozean auch nach Afrika fungieren. Der Beitrag verweist auf das lange wirksame Modernisierungsparadigma, das moderneren Gesellschaften eine höhere Mobilität attestiert und damit Wilbur Zelinskys Mobilitätstransformation folgt. Unter dieser Voraussetzung müsste der traditionelle Nomadismus in Zentralasien als hochmobile und ökologisch angepasste Wirtschaftsform einen höheren Entwicklungsstand repräsentieren, doch die kommunistische Ideologie sieht die Gesellschaft zu Höherem berufen und ächtet althergebrachte Mobilitätsmuster. Chinas Westen wird zum Experimentierfeld einer vielschichtigen Modernisierungspolitik, die gleichzeitig das Ziel verfolgt, der innerchinesischen Polarisierung zwischen den dicht besiedelten Küstengebieten im Osten und den nahezu menschenleeren Steppen, Wüsten, Gebirgen und Hochebenen des Westens zu begegnen. Wie Hermann KREUTZMANN unterstreicht, stehen Nomaden im Staatsverständnis Chinas für alles Unmoderne oder, bestenfalls, Vormoderne. 2012 bekannte sich die Kommunistische Partei in einem Fünf-Jahres-Plan zur permanenten Ansiedlung aller Bevölkerungsgruppen, auch der nach traditionellen Vorstellungen orientierten. Damit ist nota bene eine neuerliche Mobilisierung der Betroffenen impliziert, die aus der Beschäftigung im primären Sektor (Tierhaltung) in den Industrie- oder Dienstleistungssektor transferiert werden und in der Folge Teil einer „modernen“ Pendlergesellschaft werden. In Chinas Autonomer Region

Xinjiang geht diese staatlich forcierte Modernisierung mit einer besonderen Statuszuweisung für ethnische Gruppen einher – im fördernden wie auch im diskriminierenden Sinn. In der offiziellen Doktrin von Staat und Partei kommt in diesem Prozess erzwungener Transformation den Städten und städtischer Lebensweise die zentrale Position zu. Der Autor zeigt, dass die staatliche Minderheitenpolitik letztlich auf den sowjetischen Umgang mit sogenannten „Nationalitäten“ zurückgreift, für die *per se* eine retardierte soziale Entwicklung konstatiert worden war. Eine ähnliche Definitionsmacht entfaltete der Staat hinsichtlich einer Typologie von Minoritäten, die in mehreren Schritten zu einer offiziellen, wenngleich nicht immer konsistenten Klassifikation von 55 Minderheitengruppen auf dem Staatsgebiet der Volksrepublik führte, die stets an der dominanten Gruppe der Han-Chinesen gespiegelt wird. Ein „social engineering“ des Staates kann für Minderheiten in einer gezielten Förderung und einem engagierten Schutz resultieren, aber auch in akzentuierter Repression und nachhaltiger Unterdrückung münden. Für Xinjiang lässt sich das Oberziel einer Sinisierung feststellen, das durch wirtschaftspolitische Maßnahmen wie die Ausbeutung der Naturressourcen, die Errichtung von Staatsfarmen und den infrastrukturellen Ausbau der Grenze bzw. der Grenzübergänge zu den Nachbarstaaten flankiert werden soll. In den Plansiedlungen des kommunistischen Aufbaus für Xinjiang sollen mittlerweile mehr als 2,5 Mio. Han-Chinesen wohnen, wodurch sich unter vielen autochthonen Uiguren das Gefühl von Fremdbestimmung verstärkt. Bereits mit der Gründung der Volksrepublik 1949 setzten gelenkte Maßnahmen in der nomadischen Viehzucht ein, die spätestens im Zuge des Programms des „Großen Sprungs nach vorne“ Ende der 1950er Jahre ihren abwägenden Charakter verloren und sich mit der Zerschlagung traditioneller Viehhaltergruppen in massiven Interventionen des Staates niederschlugen. Auf nationaler Ebene scheiterte der „Große Sprung“ in einer beispiellosen Hungersnot, die Siedlungspolitik in Xinjiang blieb davon allerdings unberührt. Hermann KREUTZMANN schildert die Auswirkungen der sukzessiven Modernisierungspolitik ausführlich an konkreten Fallbeispielen aus dem chinesischen Westen. Mit dem Projekt der „neuen Seidenstraße“ rücken viele der

alten Maßnahmen in einen neuen Kontext, bleiben aber in der ursprünglichen Zielrichtung erhalten. Mit den intensivierten Wirtschaftskontakten zu den Nachbarstaaten erfolgte der Aufstieg Kashgars zur neuen Metropole des chinesischen Zentralasienhandels. Der wirtschaftliche Aufschwung korrespondiert jedoch nicht unbedingt mit einer individuellen Freiheit, wie der Autor abschließend anhand der neuen Restriktionen im Alltagsleben Xinjiangs vor Augen führt.

Migration und Entwicklung bilden ebenso die beiden Säulen im Beitrag von **Janine MAIER**, jedoch unter anderen politischen Vorzeichen und vor dem Hintergrund einer kriegsbedingten Ursache von Flucht und Umsiedlung. Die Bühne bildet Jordanien, und gleichsam den Hauptdarsteller liefert die Flüchtlingsiedlung Zaatari, die ihre Existenz allein dem Bürgerkrieg im Nachbarstaat Syrien verdankt. Aus dem Lager ist mittlerweile eine veritable Stadt entstanden, woraus sich eine Reihe sozialer wie infrastruktureller Probleme und Herausforderungen ergibt. Zunächst richtet sich die Aufmerksamkeit der Autorin auf die gesamtjordanischen Rahmenbedingungen: So sehr das Land als politisch stabiler Anker in einer krisengeschüttelten Region gilt, so spärlich nehmen sich die Möglichkeiten einer autarken Entwicklung aus. Es mangelt an allen Fronten – von der Wasserversorgung über die Energieverfügbarkeit bis zur Agrarwirtschaft. Jordanien steht auf tönernen Beinen, muss sich aber gleichwohl großen Segmenten einer Flüchtlingsbevölkerung, die aus verschiedenen Kapiteln der komplexen Nahost-Geschichte resultieren (Palästinenser, Iraker, Syrer), als neue Heimat andienen. Eine hohe Arbeitslosigkeit und weit verbreitete Armut kennzeichnen die wenig ermutigende Lage. Internationale Zuwendungen erscheinen unabdingbar, wobei Europa, die USA und die Golfstaaten Jordanien unterstützen, aber auch die Rücküberweisungen jordanischer Arbeitsmigranten aus dem Ausland hierbei eine Rolle spielen. Die jüngste Gruppe einer Flüchtlingsmigration in das wirtschaftlich prekäre Jordanien stammt aus Syrien. Ihr Umfang wird auf mindestens 660 000 Personen geschätzt (Stand März 2018), von denen etwa ein Fünftel in provisorisch errichteten, zwischenzeitlich aber oft konsolidierten Lagern leben. Syrische Migrantinnen und Migranten treffen in Jordanien auf ein zusehends restriktive-

res Klima, das in den schwierigen strukturellen Bedingungen des Landes und in den finanziellen Engpässen auch auf kommunaler Ebene begründet liegt. Umgekehrt generieren die Flüchtlinge kräftige Impulse für die Bauwirtschaft, die sich vor allem in den Siedlungen nahe der syrischen Grenze beobachten lassen – allerdings verbunden mit dem Nachteil, dass die Einkommenseffekte in dieser Branche sehr isoliert auf ein kleines Segment der Bevölkerung begrenzt bleiben. Janine MAIERS Aufmerksamkeit gilt in der Folge dem zugangsbeschränkten und technikbewehrten Lager Zaatari, das zeitweise bis zu 200 000 Menschen beherbergte, nunmehr aber für rund 80 000 Personen eine Heimstatt bildet. In der ursprünglichen Planung war Zaatari jedoch nur auf 15 000 Migrantinnen und Migranten ausgelegt. Aus dem Provisorium gingen eigenständige Strukturen hervor, von einem temporären Charakter eines Lagers kann keine Rede mehr sein. Im Sinne AGAMBENS (2002) wird die Permanenz des Ausnahmezustands deutlich. Räumliche Ausdrucksform dieser Konstellation ist das Lager, in dem die reguläre Ordnung ausgesetzt wird. Die Lagerinsassen unterliegen einer engmaschigen staatlichen Kontrolle. Im Lager können sich aber auch Strukturen reproduzieren, die unter den Personen schon zuvor etabliert waren. Interventionen von außen, etwa durch Akteure der Entwicklungspolitik oder internationale Geldgeber, verändern das Lager zusätzlich und können ihm städtische Attribute implantieren. Dennoch spricht man seitens der jordanischen Behörden, aber auch der *Vereinten Nationen*, bei Lagern nur unwillig von Städten, um nicht das Exzeptionelle und Temporäre infrage zu stellen. Die Menschen in Zaatari selbst begreifen ihren Wohnort bereits als langfristig und fügen ihm Elemente der Privatisierung hinzu. Janine MAIER thematisiert schließlich ein bislang eher vernachlässigtes Instrument der Entwicklungszusammenarbeit, dem Beobachter jedoch ein beachtliches Potenzial attestieren: Sport beginnt sich erst seit knapp zwei Jahrzehnten als Element der Entwicklungspolitik herauszuschälen. Vor allem Teamsportarten, die auch eine integrative, gruppendynamische Wirkung entfalten, kommen dafür in Frage. Über den Weg des Sports kann auch das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit adressiert werden. Die körperliche Komponente des Sports besitzt insbesondere nach Kriegstraumata oder

anderen Krisensituationen therapeutische Wirkung. Solche Effekte diskutiert der Beitrag zunächst auf einer allgemeinen Ebene, um sie anschließend auf die konkrete Situation Jordaniens und des Lagers Zaatari zu übertragen. Migration, Inklusion und Integration finden im Sport ein verbindendes Element.

Der Beitrag von **Nadine SCHARFENORT** bleibt in einem vergleichbaren räumlichen Kontext, nämlich in der arabischen Welt, fokussiert aber nicht auf kriegsbedingten, erzwungenen Fluchtbewegungen und der territorialen Organisation der Flüchtlingsgesellschaft, sondern erörtert die in die Golfstaaten gerichtete Arbeitsmigration. Diese Region – von Kuwait bis in den Oman – blickt auf einen der rasantesten gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zurück, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Die Golfstaaten haben wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit und Unterentwicklung hinter sich gelassen und sich, etwa mit Blick auf Tourismus und Dienstleistungsökonomie, regelrecht in die Liga der Global Player katapultiert. Ohne die internationale Arbeitsmigration wäre dieser Aufstieg kaum möglich gewesen. Diese Dynamik räumlicher Bevölkerungsbewegungen ist für eine sehr heterogene Gesellschaft verantwortlich. Hierfür sind bisweilen bemerkenswert hohe Anteile ausländischer Staatsbürger (bis zu 90 % in den Emiraten) und eine sehr junge Bevölkerung aufzuführen. Eine kulturelle Integration der Migranten – die Männer sind bei weitem in der Überzahl – erfolgt in der Regel nicht. Der Beitrag setzt bei einem historischen Verständnis der Siedlungsentwicklung in der Golfregion an und verweist auf die überragende Rolle, die hierbei die Domestikation des Kamels und die Einführung von Bewässerungssystemen spielten. Seit den 1930er Jahren wurde Erdöl zum Hoffnungsträger der Region – und zum politischen Zankapfel, der nach einer erstmaligen politisch-territorialen Abgrenzung und Festlegungen einer Demarkation verlangte. Mit dem Niedergang Großbritanniens und seines Kolonialreichs und vor allem der Unabhängigkeit Indiens verlagerten sich seit etwa 1950 die politischen Interessen von der persischen auf die arabische Seite des Golfs. Bis 1971 hatten sich alle Golfstaaten in der heute gültigen Konstellation als souveräne Staaten etabliert. Die sehr unterschiedlich dimensionierten Staatsflächen – Saudi-Arabien ist mehr als 2800 Mal so groß wie Bahrain – sowie



die ethnischen und religiösen Gegensätze tragen bis heute zu einer akzentuierten politischen Gemengelage am Golf bei. Nadine SCHARFENORT postuliert für die Region eine spezifische, nicht durch traditionelle Stadtmodelle des „Orients“ begründbare urbane Entwicklung am Golf, die ohne die aus dem Erdöl und Erdgas erzielten Erlöse – und auch ohne die Arbeitsmigration – so nicht denkbar wäre. Das flächenhafte Ausgreifen der städtischen Bebauung verdient in diesem Zusammenhang ebenso besondere Erwähnung wie die konsequente Verfolgung der städtebaulichen Prinzipien der autogerechten Stadt und der funktionalen Entmischung. Vor allem hierfür war die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte aus anderen arabischen oder asiatischen Staaten unabdingbar. Mit dem meist unkontrollierten Wachstum der Städte verbindet sich ein grundlegender sozialer Wandel, der sich an modernen, globalisierten Vorbildern orientiert. Diesen urbanistischen Leitbildern wird in weiterer Folge ein postmodernes Verständnis einer urbanen Gesellschaft eingeschrieben, das aus der Etablierung von der Segregation verpflichteten Siedlungsmustern, unkonventionellen Konsum- und Freizeitwelten oder global rezipierten Tourismusprojekten Legitimation bezieht. Damit verknüpft sich die Verfestigung bestimmter Images. Dubai ist hier zum namengebenden Vorbild für ein Stadtentwicklungs- und Stadtsteuerungsmodell geworden, in das nicht zuletzt auch die Politik in höchstem Maße involviert ist. Weitere der Emirate oder andere Golfstaaten versuchen sich in einer Imitation der Blaupause Dubai. Das große Gewicht der männlich dominierten Arbeitsmigration resultiert in einem großen demographischen Spektrum und einer sehr unausgeglichenen Geschlechterproportion. Einkommensunterschiede stabilisieren die Gegensätze. Im sozialen Kontext fallen die enormen Statusunterschiede zwischen Einheimischen und ausländischen Staatsbürgern etwa im Baugewerbe oder im niedrig qualifizierten Dienstleistungsbereich auf. Jene kommen in den Genuss zahlreicher Freiheiten, Versorgungsangebote und Subventionen, diese sind häufig mit diskriminierenden oder diffamierenden Praktiken konfrontiert, die bis zum temporären Entzug der Dokumente reichen können. Detaillierte, umfängliche und verlässliche Zahlen zu den prekären Verhältnissen vieler Arbeitsmigranten stehen nicht zur Verfügung, verdeck-

te Befragungen, unsystematische Momentaufnahmen und vereinzelte Medienberichte müssen genügen. Desolate und überfüllte Unterkünfte unterstreichen die triste Lebensrealität der ausländischen Arbeitskräfte im Niedriglohnsektor. Letztlich kennzeichnet die Golfstaaten eine Dreiklassengesellschaft aus privilegierten Staatsbürgern, stathöheren Expatriates und oft weithin vergessenen ausländischen Arbeitskräften in Berufsfeldern schwerer körperlicher Tätigkeit oder gering entlohnter Routinedienstleistungen.

Die rechtlich-politischen Rahmenbedingungen von Migration stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen von **Ina VOSHAGE**, die sich der australischen Praxis des Multikulturalismus kritisch nähert. Seit nunmehr 230 Jahren wandern Menschen in den fünften Kontinent aus, der lange Zweit mit einem durchweg positiven Image für Migrationswillige besetzt war. Etwa die Hälfte der australischen Bevölkerung ist im Ausland geboren oder gehört zu deren Nachkommen. Für Australien bedeutete der Zweite Weltkrieg eine Zäsur, die von einer bis dahin mehr oder weniger offen rassistisch legitimierten Einwanderungsgesetzgebung kehrte und eine liberalere Epoche einläutete. Wie Kanada gehörte auch Australien seit den 1970er Jahren zu den ersten Staaten, die das Konzept des Multikulturalismus für sich reklamierten. Der Staat bekannte sich dazu, ethnische Diversität nicht nur zu tolerieren, sondern sogar aktiv zu fördern, und den multikulturellen Ansatz zu einer zentralen Säule der australischen Gesellschaft zu erklären. Vereinzelt Bemühungen konservativer Kreise, dieses Prinzip abzuschwächen, war kein nachhaltiger Erfolg beschieden. Erst im Gefolge von „9/11“, den Terroranschlägen von 2001 in den USA, gerieten integrative Konzepte unter Druck. Anti-islamische Regungen versuchten sich in einer Diskreditierung des liberalen Modells und hatten darin durchaus Erfolg, wie sich auch aus den aufstrebenden populistischen Bewegungen in der westlichen Welt ablesen lässt. Die Autorin führt sehr eindrucksvoll vor Augen, mit welcher subtilen Methoden die australische Einwanderungspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unerwünschte Migrantengruppen von einer Einreise abzuhalten wusste – sogenannten „dictation tests“, bei denen Beamte immigrationswillige Personen einem Schreibtest unterzogen, und zwar in

einer Sprache, die der Prüfer wählen konnte. Damit ließen sich allzu oft einwanderungsbereite Ankömmlinge nicht-britischer Provenienz abweisen. Noch 1947 lag der Anteil nicht-europäischer Einwanderer an der Gesamtbevölkerung bei nur einem Viertelprozent. Erst die Gesetzgebung von 1958 schaffte diese Schreibtests mitsamt ihrer Willkür ab. Mit dem Plädoyer, den Kontinent stärker zu bevölkern, das sich nicht zuletzt aus der traumatischen Erfahrung des japanischen Angriffs auf Australien im Zweiten Weltkrieg speiste, kam es zu einer Öffnung auch gegenüber einer nicht-britischen Immigration, zumal eine prosperierende Wirtschaft in Großbritannien selbst die Arbeitskräfte band. So hielten in den 1950er und 1960er Jahren verstärkt Einwanderer aus Südeuropa (Italien, Griechenland) Einzug. Ina VOSHAGE verweist in ihrer räumlichen Beurteilung der Immigration nach Australien auf die siedlungsgeographischen Kontinuitäten. Es sind die küstennahen Standorte, die davon seit Anbeginn profitiert haben und bis heute die höchsten Anteile an Migranten beherbergen. Augenfällig ist, dass die indigene Bevölkerung umgekehrt an die Peripherie gedrängt wird und sich ihre räumliche Randlage durchaus auch als Symbol für ihre soziale Position deuten lässt. Die Entrechtung der Aborigines begann bereits mit James Cook 1770 und dem Anspruch der britischen Krone, sich Australien als „Terra nullius“, als Niemandland, samt seinen angestammten Bewohnerinnen und Bewohnern anzueignen. Diese hochkoloniale und später auch sozialdarwinistisch unterfütterte Auffassung wurde offiziell erst 1992 fallengelassen. In der Gegenwart orientiert sich das Einwanderungssystem verstärkt an der Qualifikation der Bewerberinnen und Bewerber und operationalisiert dies mit der Vergabe von Punkten auf der Basis unterschiedlicher Parameter. Weiterhin genießen Familienangehörige und im Prinzip auch Flüchtlinge und Asylsuchende Vorrechte im Einwanderungsprozess. Für Neuseeländer gelten im Rahmen eines bilateralen Abkommens besondere Privilegien. In den vergangenen gut zwei Jahrzehnten ist das Bild der offenen und liberalen australischen Gesellschaft durch einen sehr restriktiven Umgang mit Bootsflüchtlingen in Schieflage geraten. Viele Medien haben diese defensive Politik mit einem Trommelwirbel begleitet und Angst und Ablehnung in der Bevölke-

rung geschürt. Australien definiert seine Souveränitätsrechte über seine kleinen Inselbesitzungen im Indischen und im Pazifischen Ozean neu und entzieht diesen Eilanden den Status, australisches Staatsgebiet zu sein, sobald Einwanderer diesen Status dort für sich in Anspruch nehmen. Mit australischen Internierungslagern auf anderen, tatsächlich souveränen Inselstaaten (Papua-Neuguinea, Nauru) ist die Einwanderungspolitik auf weltweite Kritik gestoßen und hat der Nimbus eines liberalen, auf Diversität bedachten Australien beträchtlichen Schaden erlitten.

Vielleicht hätte das Schicksal der pazifischen „Boatpeople“ mit der Einrichtung von international anerkannten Schutz-zonen gelindert oder gar vermieden werden können. Inwieweit solche Zonen eine Alternative zur Flucht bedeuten können, stellt **Robin HERING** aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive zur Diskussion. Das global stetig steigende Ausmaß von Flucht und Vertreibung lässt die Rufe nach supranational installierten und international akkordierten Schutz-zonen immer lauter werden, wie zuletzt das Beispiel Syrien zeigte, zu dem sich zahlreiche internationale Spitzenpolitiker mit Appellen zur Einrichtung solcher Zonen zu Wort meldeten. Unabhängig von den verschiedenen Definitionen einer „Schutz-zone“ hat die Glaubwürdigkeit dieses Instruments unter diesem Namen großen Schaden davongetragen, als die UN-Schutz-zone Srebrenica 1995 unter serbisch-bosnischen und serbischen Angriffen zerbarst und in einem als schwerstes Kriegsverbrechen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg bewerteten Massaker endete. Robin HERING sieht sieben zu erfüllende Kriterien, um von einer „Schutz-zone“ sprechen zu können: (1) Sicherer Raum primär für Zivilpersonen; (2) zumindest minimale physische Sicherheit innerhalb dieser Zone; (3) Lage innerhalb der Konfliktumgebung; (4) keine grundsätzlich festgelegte (Mindest-)Größe; (5) Bezeichnung „Schutz-zone“ nicht unbedingt erforderlich; (6) Zustimmung aller Konfliktparteien muss nicht unbedingt gegeben sein und (7) Demilitarisierung möglich, aber nicht zwingend notwendig. Schutz-zonen können das Los von Flüchtlingen erleichtern, aber selbst auch ganzen Staaten in die Hände spielen, nämlich dann, wenn potenzielle Aufnahmestaaten für Schutz-zonen plädieren, um selbst keine Migranten einzulassen oder um Flucht-bewegungen überhaupt

zu unterbinden. Kritiker sehen hinter dieser Motivation das Bemühen, die Mobilität von Flüchtlingen komplett zu unterbinden. Die völkerrechtlich verbindlichen Standards für Flüchtende und Asyl-suchende werden dadurch aufge-weicht und stehen in der Gefahr, durch einen Minimalkompromiss auf physische Unversehrtheit und humanitäre Unterstützung ersetzt zu werden. So betrachtet fungieren Schutz-zonen als Instrumente, die Bewegungsfreiheit von Menschen in Not zu beschränken. Eine Schutz-zone kann aber auch als tatsächliche Alternative für Migranten auf der Flucht gefasst werden, die hier Linderung von ihren Traumata erfahren können. Beide Sichtweisen – Schutz-zonen als politisches Konstrukt, um Flucht-bewegungen zu verhindern, und Schutz-zonen als tatsächliche Option für Menschen in Verfolgung – erörtert der Autor an den Beispielen der kurdischen Schutz-zone im Irak der 1990er Jahre und der seit 2013 existierenden Schutz-zonen im Südsudan. Für den Nordirak lässt sich konstatieren, dass sich nicht nur die Quantität der Flucht-bewegungen reduzierte, sondern auch bereits geflohene Menschen in ihre ursprüngliche Heimat zurückkehrten, die Schutz-zone hier also eine doppelt positive Wirkung entfalte-te. Einschränkend muss allerdings vermerkt werden, dass die irakische Bevölkerung angesichts einer von der Türkei hermetisch abgeriegelten Grenze gar keine andere Option besaß, wenn man die Möglichkeit einer (wenig erstrebenswerten) Flucht in den Iran einmal ausklammert. Positiv sollte auch erwähnt werden, dass die Schutz-zone ein geordnetes Leben mit etablierteren Strukturen gewährte als dies im Falle eines Lagers im Aufnahmeland (Türkei?) möglich gewesen wäre. Militärische Verletzungen der Integrität der Schutz-zone durch die Türkei und den Iran führten allerdings zu einer teilweise sehr fragilen Sicherheitslage auch in der Schutz-zone. In den Bürgerkriegswirren im Südsudan wurden UN-Basen zu Keimzellen von Camps, die Schutz-zonen im Sinne der Definition oben gleichzusetzen sind. Hier haben die Camps – im Gegensatz zum Nordirak – weitere Flüchtlings-bewegungen initialisiert. Ein normales Leben ist in ihnen nicht möglich, sie sind in ihrer Fragilität immer wieder Angriffen von außen ausgesetzt. Eine wünschenswerte Alternative zur Flucht können sie somit nicht darstellen. Die Bewertung von Schutz-zonen im Migrations- und

vor allem Fluchtprozess muss somit ambivalent ausfallen und bleibt abhängig vom konkreten politischen, aber auch geographischen Kontext.

Den individuellen Aspekt von Migration mit seinen urbanen Rückkoppelungen rückt **Felicitas HILLMANN** stärker in den Mittelpunkt. Aktuelle Stadtentwicklung zumal in den europäischen Anlaufstellen der Migration muss stets die Präferenzen und Dispositionen der Wandernden mitdenken und antizipieren. Konkretes Untersuchungsbeispiel bildet die Stadt Genua, die seit Jahrzehnten, wenn nicht sogar Jahrhunderten über eine distinktive Erfahrung im Migrationsgeschehen verfügt – zunächst als Verhandlungsort für unzählige Emigranten, die von hier aus in die Neue Welt strebten, später und bis in die Gegenwart hinein als Ziel einer Immigration, die hier die Sozialgeographie der Stadt beständig transformiert. Schon seit dem frühen 20. Jahrhundert und beginnend in den USA widmeten sich die Sozialwissenschaften der Stadt als Bühne der Aushandlung von Mobilitäts-, Integrations- und Assimilationsprozessen, die dem Kontext der Immigration entsprangen. Wegemarken der Wissenschaftsgeschichte setzte die „Chicagoer Schule der Sozialökologie“ mit ihren zunächst noch biologistisch und sozialdarwinistisch unterlegten Studien zur Abfolge, Anpassung oder Abschottung von von Ethnien in Stadtvierteln. Der „zivile Ungehorsam“ der 1960er Jahre, der unter dem Eindruck von Ungleichheit und Ungleichbehandlung im urbanen Alltagsleben ethnischer Migrationsgruppen stand, ebnete den Weg für eine engagierte Stadtforschung, die Phänomene der Segregation, der selektiven Investition und der ökonomischen Verdrängung kritisch begleitete. Seit den 1990er Jahren hat sich die europäische Forschung in diesem Themenkreis zusehends von US-amerikanischen Vorbildern emanzipiert. Die Autorin ordnet zunächst Italien in ein größeres Migrationsszenario ein und stellt fest, dass aus dem klassischen Auswanderungsland mittlerweile ein begehrtes Ziel der Immigration geworden ist, das nicht nur Immigranten, sondern auch ehemalige Emigranten anzieht und in der Summe über einen positiven Wanderungssaldo verfügt – unter Beibehaltung des für Italien üblichen und bekannten Nord-Süd-Gefälles. Die politische Rechte assoziiert Immigration lautstark mit Fragen der Sicherheit und der (organisierten) Kriminali-

tät. Im funktional wie infrastrukturell in die Jahre gekommenen Genua ist die durch die Deindustrialisierung ausgelöste Krise noch nicht zu Ende und wird von Diskursen zu Migration und Integration überlagert. Das Marketing der Stadt konzentrierte sich auf den Tourismus, der in der Sanierung der lange währenden Hafenbrache seine Hauptattraktion finden sollte. In der Stadtperipherie blieb die bauliche Infrastruktur unverändert ein Stiefkind der Politik, wie der katastrophale Einsturz einer Autobahnbrücke im Sommer 2018 so unvermittelt wie verhängnisvoll unter Beweis stellte. Unverändert bleibt auch Genuas Rolle als Ort der Ankunft und Ansiedlung internationaler Migrantinnen und Migranten aus Afrika wie aus Lateinamerika, und hier insbesondere aus Ecuador. Die Stadt reagiert mit einer Reihe solidarischer und integrativer Initiativen, die allerdings oft der Improvisation unterliegen, wie Felicitas HILLMANN aus diversen Interviewaussagen ableiten kann. Sie bündeln sich, so wie die Migration selbst, auf das Stadtviertel La Maddalena, das als Altstadtviertel deutliche soziale Gegensätze miteinander vereint. Entwicklungsimpulse, die eine Kreativwirtschaft in das Stadtzentrum locken sollen, sind von einigem Erfolg gekrönt und erklären die nunmehr wieder wachsende Wohnbevölkerung. Dennoch ist die organisierte Kriminalität nicht völlig zugunsten einer kompletten Gentrifizierung verschwunden. In all diese Prozesse ist ebenso das Phänomen Migration eingewoben, bis zu den unteren, dunklen Etagen der Alstadthäuser, die häufig von Immigranten bewohnt oder als Geschäftslokale der ethnischen Ökonomie genutzt werden. Dennoch kommen diese Welten kaum mit denen der Touristen in Berührung. Im städtischen Raum artikuliert sich Migration somit unterschiedlich und nicht immer konfliktfrei.

Migration und Flucht nicht im konkreten, alltagsweltlichen, städtischen Raum, sondern in der virtuellen Gruppenbildung der sozialen Medien werden im Beitrag von **Martina MALETZKY** und **Anas ALHASHMI** thematisiert. Im Zentrum des Interesses stehen die Erwartungen, die syrische Flüchtlinge mit ihrem Fluchtziel Deutschland verknüpfen. Nicht zuletzt diese Einschätzungen sind am Gelingen oder Scheitern eines Akkulturationsprozesses in Deutschland beteiligt. 2016 war in Deutschland ein Maximum an Asylanträgen (740 000)

zu verzeichnen, während in den fünf Jahren von 2010 bis 2014 insgesamt nur 507 000 Anträge eingegangen waren, was die akzentuierte Migrationsbewegung im Jahr 2016 unterstreicht. Eine zu Beginn positiv orientierte Stimmung schlug teilweise in Skepsis und offene Ablehnung um, woran auch die Vorkommnisse in der „Kölner Silvesternacht“ 2015/16 Anteil hatten. Die Autoren sehen in der Integration das Gebot der Stunde und in der Akkulturation der Migranten eine grundlegende Prämisse. Für Personen auf der Flucht verläuft die Begegnung mit einer neuen Kultur meist in Form eines Kulturschocks, der in einer Verhaltensunsicherheit mündet. Je nach Intensität und Tiefe unterscheidet die Literatur in vier Stufen der Akkulturation, die von Assimilation (völliges Aufgehen in der neuen Kultur) über Integration (ebenfalls Eintritt in die neue Kultur unter Beibehaltung der eigenen Identität) und Marginalisierung (gleichzeitige Ablehnung der eigenen Identität und durch die Aufnahmegesellschaft) bis zur Separation (Kontakt zur Aufnahmegesellschaft wird abgelehnt und eigene Kultur aufrechterhalten) reicht. Die auf die Akkulturation wirkenden Faktoren gestalten sich auf kollektiver wie individueller Ebene äußerst vielschichtig und schließen Erwartungen vor der Migration mit ein. Flüchtlinge stehen in der Regel unter großem Zeitdruck und können ihre Erwartungen vor Antritt der Migration folglich oft nur unzureichend reflektieren und analysieren. Der häufig illegale Zutritt in das Zielland, dem eine ebenso illegale Durchquerung von Transitstaaten vorangeht, wird von zweckrationalen Narrativen, Hoffnungen, Wunschvorstellungen und Gerüchten gerahmt und genährt. Digitale Kommunikationsmedien tragen zu einer raschen und massenhaften Verbreitung dieser Informationen unterschiedlicher Güte bei. Mit einer Inhaltsanalyse von *Facebook*-Gruppen rekonstruieren die Autoren die Erwartungen syrischer Migranten an Deutschland. Die Ergebnisse zeigen, dass die Hoffnung auf ein besseres Leben zu den stärksten Ambitionen zählt, die eine Flucht begünstigen und eine entsprechende Entscheidung treffen lassen. Deutschland erscheint in der *Facebook*-Gruppe als prosperierendes Land mit einem leistungsfähigen Arbeitsmarkt. Dabei entsteht häufig eine Vorstellung über eine unrealistische Großzügigkeit, die in Deutschland erwartet wird, und über sehr niedrige, ebenso unrealistische Lebenshaltungskosten

hierzulande. Häufig wird die Höhe der Sozialleistungen in Deutschland am syrischen Einkommensniveau gemessen und folglich völlig überbewertet. Enttäuschungen resultieren auch aus einer zu optimistischen Bewertung über die Aufnahmekapazität und den Qualifikationsbedarf des deutschen Arbeitsmarkts. Viele Migranten gehen von einer kolportierten „Willkommenskultur“ aus und werden mit Enttäuschungen konfrontiert, wenn diese Kultur nicht eintritt. Organisatorische Defizite bei der Registrierung der Flüchtlinge und sich in die Länge ziehende Asylverfahren sind mit den positiven Erwartungshaltungen ebenfalls nicht kompatibel. Eine als soziale Distanz empfundene Kontaktscheu der Deutschen widerspricht den Erfahrungen aus der kollektiven Kultur im Heimatland. Unter dem Eindruck des Kulturschocks muss eine Neuorientierung mit Bezug auf Werte, Normen und Identitäten erfolgen, die neuerlich zu Unsicherheit führen kann. Nicht vergessen werden dürfen hier zudem die unterschiedlichen Zugänge zu Religion und Moral, die Migranten für Deutschland manchmal als zu säkular und moralisch verdorben auslegen. Die Vorzüge des Individualismus – geringere soziale Kontrolle oder großzügigere Toleranz – erscheinen Migranten oft als eher bedrohlich. All diese Divergenzen sprechen letztlich für ein systematisches Erwartungsmanagement, das Vorstellungen vor der Flucht und die Realität danach besser zueinander in Einklang bringt.

Mit hoch qualifizierten Migranten und ihrer interkulturellen Integration beschäftigt sich abschließend der Beitrag von **Andreas LANDES** und **Sina GROSSKOPF**. Der räumliche Fokus wandert dabei zurück nach Europa mit seinem bemerkenswerten Wanderungspotenzial, das sich aus dem europäischen Recht der Freizügigkeit speist. Dieses steht nahezu umgekehrt proportional zu der ihm entgegengebrachten medialen Aufmerksamkeit, die dem Medieninteresse an den großen Migrationsbewegungen von 2015/16 weit hinterherhinkt. Dass die Öffentlichkeit von einer Migration von Hochqualifizierten nur am Rande Notiz nimmt, ist kein Beleg dafür, dass diese Wanderungen ohne Komplikationen verlaufen. Zu einem nennenswerten Exodus Hochqualifizierter aus Europa kam es erst seit den 1920er und 1930er Jahren im Zuge der Machtübernahme durch die autoritären Regime der Kommunisten, Nationalsozialisten und Faschisten. Seit

Ende des Zweiten Weltkriegs ist häufiger von einer Zirkulation Hochqualifizierter die Rede und weniger von einer singular gerichteten Wanderung. Diese Bewegung ist meist von Organisationen (multinationale Konzerne, supranationale Institutionen) initiiert und gehört auf höheren Hierarchiestufen des Managements zur alltäglichen Praxis. Globale „head hunter“ halten einen permanenten Rekrutierungsprozess aufrecht. In den *OECD*-Staaten sind Hochqualifizierte mittlerweile zu etwa einem Drittel am Wanderungsvolumen beteiligt. Diesem Gewicht wird die Forschung über die Wanderungen Hochqualifizierter bisher nicht gerecht. Meist beschränkt sie sich auf makroanalytische Untersuchungen mit ökonomischer Stoßrichtung auf der Basis neoklassischer Ansätze, zu denen Konzepte wie das „push/pull“-Modell, das Schema der „Global Cities“ oder das Leitbild des „dual labor market“ zählen. Ergänzt wird dies um Arbeiten aus der politikwissenschaftlichen Migrationsforschung, die sich mit den Folgen politischer Maßnahmen auf die Rekrutierung Hochqualifizierter be-

schäftigt. Wenn globale Wissensarbeiter als kosmopolitische Elite tituliert werden, verkennt dies, dass auch diese Migranten nach einer Integration in ihre Aufnahmegesellschaft streben. Eine angebliche Anpassung an eine abgehobene Schicht von Expatriates erfüllt dieses Bedürfnis nicht. Alles Transnationale kann das Örtliche, Lokale und Regionale nicht ersetzen, die ein Zugehörigkeitsgefühl entstehen lassen und einen Anstrich von Heimat schaffen. Schließlich setzen sich Andreas LANDES und Sina GROSSKOPF mit Organisationen und deren integrativer interkultureller Leistung auseinander. Organisationen sind gleichsam Inkubatoren für die transnationale Migrationserfahrung Hochqualifizierter, so wie auch Integrationsprozesse von ihnen angestoßen werden. Wenn Organisationen Interkulturalität als Chance begreifen, werden Hochqualifizierte zu Botschaftern von Integration.

Der Bogen der Beiträge in diesem Band ist somit weitgespannt und reicht von der Abhängigkeit prähistorischer Menschen und ihrer Mobilität von naturräumlichen Faktoren über Fragen des

Zusammenhangs von Entwicklung und Mobilität bis zu aktuellen Feldern migrationsbedingter interkultureller Kontakte auf der Ebene von ökonomischen Eliten. Klassische Immigrantengesellschaften wie die australische werden ebenso beleuchtet wie Konstellationen, in denen Zwang zu bestimmten Formen der Migration, Mobilität (bzw. Nicht-Mobilität) und Flucht ausgeübt wird (Beispiele China; Syrer in Jordanien; Syrer nach Deutschland). Ökonomisch determinierte, transnational ausgehandelte Alltagsstrategien durch Mobilität generieren die Produktion und der Handel im Diamantsektor, wie sich exemplarisch an Antwerpen und dessen Beziehungen zu Indien zeigt. Spezielle Facetten von Migration und Mobilität werden mit einer Fokussierung auf die Diaspora (Beispiel der Libanesen in der Welt), auf das Konzept des Multikulturalismus (Beispiel Australien) und auf das völkerrechtliche Konstrukt der Schutz-zonen deutlich. Migration und Arbeitsmarkt (am Beispiel der Golfstaaten) sowie Migration und Stadt (dargestellt an der italienischen Hafenstadt Genua) runden den Band ab.

### Literatur

AGAMBEN, G. (2002): *Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben.* – Frankfurt am Main (Edition Suhrkamp, 2068).

GRAY, B. (2015): *Stasis and Stability. Exile, the Polis, and Political Thought, c. 404–146 BC.* – Oxford (Oxford Classical Monographs).

HALLENSLEBEN, M. (Hrsg.) (2010a): *Performative Body Spaces. Corporeal Topographies in Literature, Theatre, Dance, and the Visual Arts.* – Amsterdam, New York (Critical Studies, 33).

HALLENSLEBEN, M. (2010b): *Introduction: Performative Body Spaces.* In: M. HALLENSLEBEN (Hrsg.): *Performative*

*Body Spaces. Corporeal Topographies in Literature, Theatre, Dance, and the Visual Arts.* – Amsterdam, New York, S. 9–30 (Critical Studies, 33).

SENNETT, R. (1997): *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation.* – Frankfurt am Main.



## Migration & Entwicklung – neue Debatten um ein altes Thema

Mit sechs Abbildungen und zwei Tabellen

### 1 Konjunktur eines Forschungsfeldes

Der Zusammenhang von Migration & Entwicklung (M & E) ist im Grunde ein urgeographisches Forschungsfeld. Immerhin betrifft es die Kernbegriffe, um die sich zwei geographische Teildisziplinen mit je eigenen Expertisen und Perspektiven etabliert haben: die *Geographische Entwicklungsforschung* und die – deutlich jüngere – *Geographische Migrationsforschung*. Und im Laufe der Jahrzehnte ist die Geographie tatsächlich mehr und mehr in den Bann des Themas M & E geraten. Damit steht unsere Disziplin allerdings nicht allein da; vielmehr wächst das weltweite wissenschaftliche Interesse an den Zusammenhängen von grenzüberschreitenden räumlichen Wanderungen und menschlicher Entwicklung insgesamt. Betrachtet man die entsprechenden internationalen Publikationszahlen seit 1990 (Abb. 1), zeigt sich nicht nur, dass insbesondere seit der Jahrtausendwende immer mehr in diesem Themenbereich publiziert wird, sondern

auch, dass die Geographie mit rund 10 % der Publikationen seit Langem einen beachtlichen Beitrag zu den Forschungsaktivitäten leistet.

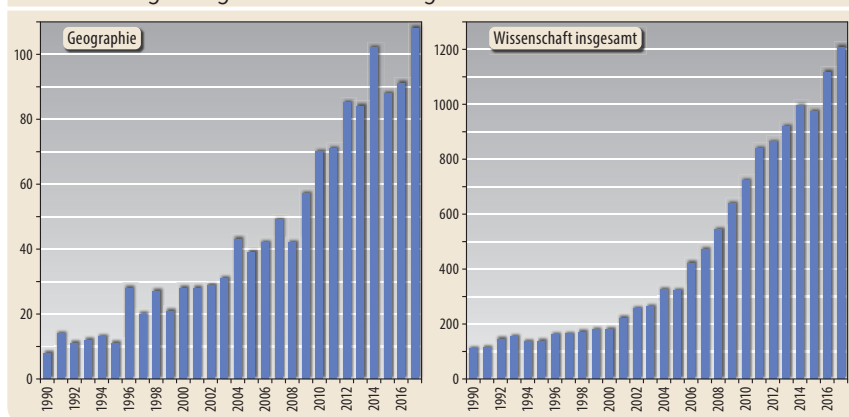
Der Forschungsboom hängt zusammen mit verschiedenen ineinander verzahnten Prozessen, die seit den 1990er Jahren wirksam wurden:

1. Wesentlich waren zunächst die *Veränderungen der Migrationsdynamiken*: Weltweit stieg die Zahl der internationalen MigrantInnen stark an. Waren es 1980 noch etwa 99 Mio. (2,2 % der Weltbevölkerung), hatte sich die Anzahl zehn Jahre später bereits auf rund 155 Mio. (2,9 %) erhöht. Aktuelle Berechnungen gehen von mittlerweile 258 Mio. internationalen MigrantInnen (3,4 %) aus (UNDESA 2017). Vor allem die Migration in die industrialisierten Länder, insbesondere nach Europa, nahm sprunghaft zu. Zudem wurden die Wanderungsbewegungen hinsichtlich Herkunft, Routen, Organisation und Migrati-

onsmotive der MigrantInnen deutlich heterogener.

2. Mit der (vorläufigen) *Beendigung des Ost-West-Konfliktes* und dem Zerfall zahlreicher Ostblockstaaten waren nicht nur weitreichende *geopolitische Transformationen* verbunden, sondern in dem Zuge kamen auch *neue Wanderungsdynamiken* in Europa und weltweit in Gang.
  3. In den 1990er Jahren begann eine spürbare *Politisierung des Migrationsdiskurses*. Schon bald wurde internationale Migration zu einem der zentralen politischen Themen in den Ankunftsstaaten des Globalen Nordens (BERKHOUT 2012).
  4. Damit einhergehend war auch erstmals eine *Internationalisierung der Migrationspolitik* zu beobachten: Im vereinten Europa wurde eine Koordination von Asyl- und Migrationspolitik vorangetrieben; und auf globaler Ebene wurden zahlreiche Dialogprozesse zwischen Herkunfts- und Zielstaaten zu Migrationsfragen initiiert (siehe Kap. 2). Viele internationale Organisationen wie *UN*, *Weltbank* und *Internationale Organisation für Migration (IOM)* nahmen das internationale Migrationsgeschehen in den Fokus, traten als machtvolle Wissensproduzenten in Erscheinung und bestimmten sowohl die politischen als auch die wissenschaftlichen Debatten zu Migration maßgeblich mit.
- Das Zusammenwirken dieser Prozesse trug dazu bei, dass sich Migration insgesamt und somit auch der M & E-Nexus zu einem bedeutenden Gegenwartsdiskurs in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft entwickelte.

Abb. 1: Internationale Konjunktur der geographischen und interdisziplinären Forschung zu Migration & Entwicklung.



### 2 Migration & Entwicklung als neues Politikfeld

Bis Anfang der 1990er Jahre wurde in der Politik zwar immer mal wieder darauf hingewiesen, dass Maßnahmen gegen Flucht- bzw. Migrationsursachen (*root causes*) notwendig seien, aber gemeinhin gilt die internationale Konfe-

renz zu Bevölkerung und Entwicklung 1994 als Startpunkt der politischen Debatten zu M & E. Mit dieser Konferenz unternahm die *Vereinten Nationen (UN)* den ersten Schritt, das Thema prominent auf der weltpolitischen Agen-

da zu positionieren. Seither ist die politische Diskussion auf der Ebene von *UN*, *Europäischer Union (EU)* u.a. regionalen Organisationen sowie neuen zwischenstaatlichen Foren von einer technokratischen Programmatik geprägt

(RAGHURAM 2009; CASTLES 2009). Wegweisend war die Gründung der *Global Commission on International Migration (GCIM)* im Jahr 2003. Drei Jahre später rief die UN zum ersten *High Level Dialogue on Migration and Development (UNHLD)* auf, der schließlich in das jährliche *Global Forum on Migration and Development (GFMD)* mündete. Das GFMD ist eine informelle Plattform, auf der staatliche Entscheidungsträger und zivilgesellschaftliche Akteure Herausforderungen und politische Lösungsansätze rund um den M&E-Nexus diskutieren (BAILEY 2010; KALM 2012; DE WENDEN 2012).

Die zahlreichen multilateralen Sondierungsgespräche, Konferenzen, Berichte und Gipfeltreffen zu M&E, die als Meilensteine auf dem Weg zu einer globalen M&E-Politik gelten können (Abb. 2), hatten und haben vordergründig das Ziel, „Entwicklung durch Migration“ zu ermöglichen (vgl. RAGHURAM 2009; NYBERG-SØRENSEN et al. 2002). So wird beispielsweise über die Stimulation (nachhaltiger) wirtschaftlicher Dynamiken in den Herkunftsländern gesprochen. Dazu sollen Maßnahmen zur Erleichterung und Kanalisierung migrantischer Rücküberweisungen (siehe Kap. 4.1) implementiert oder Programme zur Rückkehr qualifizierter Arbeitskräfte (siehe Kap. 4.3) angeschoben werden. Entsprechende Politikentwürfe wurden auch auf nationaler Ebene vorgelegt: Einige Zielstaaten verfolgen inzwischen eine neue Form der Migrations- und Integrationspolitik, die ausdrücklich darauf abzielt, die Diaspora (siehe Kap. 4.4) in den Integrationsprozess von Zuwanderern einzubeziehen und sie gleichzeitig in entwicklungsbezogene Maßnahmen im Herkunftskontext einzubinden.

Hier wird bereits deutlich, dass es mit der Herausbildung des neuen Politik-

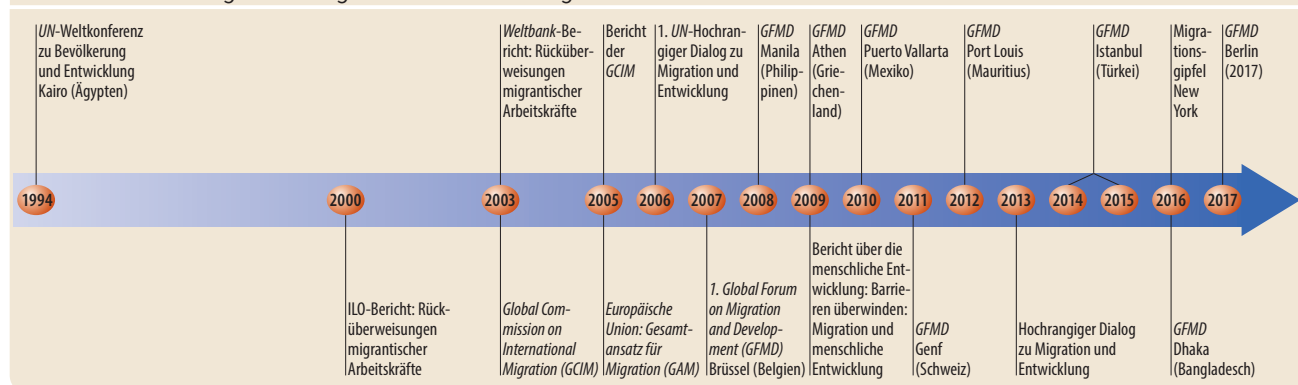
felds erstmals zu einer semantischen wie praxisbezogenen Überlappung von Migrations- und Entwicklungspolitik, also zweier bis dahin weitgehend getrennter Politikbereiche, kam: „Migrationsbezogene Entwicklungszusammenarbeit“ – gewissermaßen aus dem Zielkontext der Migranten heraus – wurde immer häufiger als neue wichtige Ergänzung bzw. Alternative zur Entwicklungszusammenarbeit (EZ) dargestellt. Propagiert wurde die Idee eines *Making migration work for development (IOM)*. Ein kritischer Blick enthüllt indes eine tieferliegende politische Rationalität, denn die neuen M&E-Politiken dienen letztlich der altbekannten Zielsetzung, die „auslösenden“ Migrationsursachen (*root causes*) im Herkunftsgebiet zu bekämpfen, um die Notwendigkeit der Migration und somit diese selbst zu verringern. Neu war also vor allem die Rhetorik. So plädiert das neue globale „Migrationsmanagement“ (GEIGER, PÉCOUD 2010) zwar für eine liberalere Haltung gegenüber internationaler Migration und tritt im Sinne einer *Triple-Win-Situation* (für die Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften und die Migranten) für ein *Migration for the Benefit of All* ein, orientiert sich aber nach wie vor an dem Grundsatz größtmöglicher Restriktion von (*unbeneficial*) Migration (KALM 2012; HILBER, BARAULINA 2012).

Die partielle Einverleibung der Entwicklungspolitik durch die Migrationspolitik wird besonders augenfällig, wenn man sich die seit längerem und im Zuge der „Fluchtdebatte“ verstärkte praktizierte Konditionalisierung der EZ anschaut. Exemplarisch sind die „Migrations- und Rücknahmeklauseln“ in zahlreichen EU-Verträgen sowie die neuen „Mobilitätspartnerschaften“, die insbesondere der Abschiebung von irregulären Migranten und abgelehnten Asylbewerbern dienen. Auch finanzielle und

technische Transferleistungen der EU werden zunehmend an migrationsbezogene Bedingungen wie die Kontrolle von Fluchtrouten in Transitländern geknüpft und große Geldsummen der europäischen und deutschen EZ in „migrationsrelevante“ Empfängerländer umgelenkt (siehe Kap. 4.5). So heißt es in einer EU-Kommissions-Mitteilung unter dem Schlagwort „Kohärenz zwischen Migrations- und Entwicklungspolitik“: „Positive und negative Anreize sollten in die Entwicklungspolitik der EU integriert werden, damit diejenigen Länder belohnt werden können, die ihrer internationalen Verpflichtung zur Rückübernahme eigener Staatsangehöriger nachkommen, bei der Bewältigung irregulärer Migrantenströme aus Drittländern kooperieren oder Maßnahmen zur angemessenen Aufnahme von Menschen ergreifen, die vor Konflikten und Verfolgung fliehen. In gleicher Weise muss es für diejenigen Länder, die nicht bei der Rückübernahme und Rückführung kooperieren, Folgen geben. Das Gleiche sollte auch für die Handelspolitik gelten“ (EC 2016, S. 10). Dieses entwicklungspolitische Belohnungs- und Sanktionierungssystem ist heute ein wesentliches Element der europäischen Bemühungen, die Grenzsicherung ebenso wie die Migrationskontrolle/-steuerung räumlich in die Transit- und Herkunftsstaaten zu verlagern (*Exterritorialisierung*). Insofern ist die heutige Entwicklungspolitik nicht mehr nur über das *Root-Cause*-Argument an die Migrationspolitik gekoppelt. Vielmehr wird wirtschaftliche und entwicklungsbezogene Zusammenarbeit mittels Konditionalisierung zu einem Instrument restriktiver exterritorialisierter Migrationskontrolle.

In der Zusammenschau des aktuellen Politikdiskurses wird also deutlich, dass sich zwei Politikbereiche, die tradi-

Abb. 2: Meilensteine globaler Migrations- & Entwicklungs-Politik.



Quelle: KRALER, NOACK 2017, S. 6.

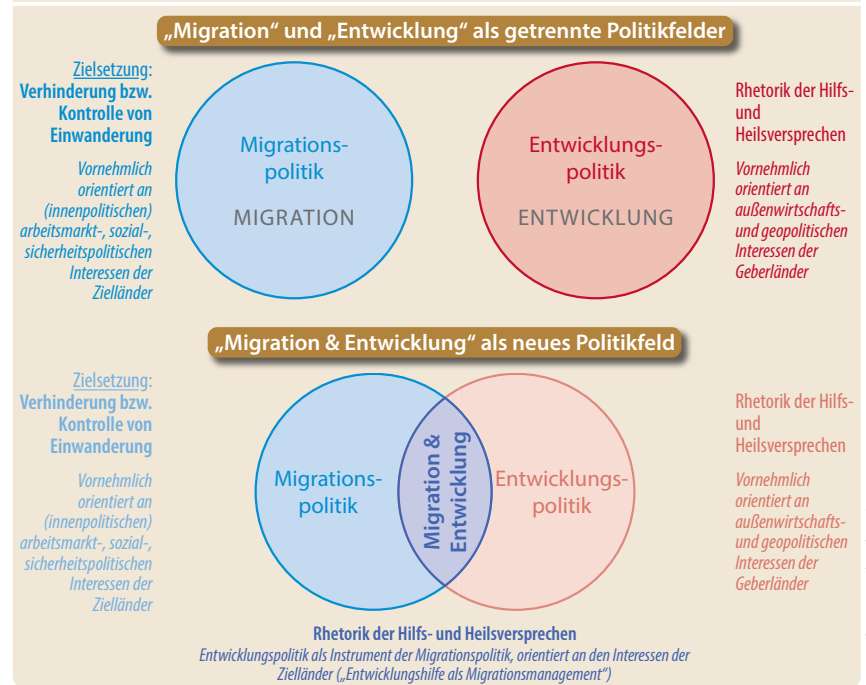
tionell jeweils eigene Agenden und Zielsetzungen hatten, immer stärker überlappen. Dass die Entwicklungspolitik eine Form der *Außenpolitik* ist und seit jeher unter dem Deckmäntelchen von Hilfs- und Heilsversprechen vor allem (außen-)wirtschaftliche und geostrategische Interessen der Geberländer verfolgt, ist hinlänglich bekannt. Ebenso ist bekannt, dass Migrationspolitik in den Zielländern hingegen vornehmlich *innenpolitische*, sprich arbeitsmarkt-, sozial- und sicherheitspolitische Interessen im Blick hat. Sie zielt vor allem auf Wanderungskontrolle (Selektion und Verhinderung). Mit ihrem aktuellen M&E-Fokus präsentiert sich die Migrationspolitik lediglich in neuem Gewand, indem sie sich rhetorisch den Versprechungen der „Entwicklungshilfe“ anschließt, ohne indes dem Primat größtmöglicher Kontrolle und Restriktion untreu zu werden. Andererseits erfährt die Entwicklungspolitik seit einigen Jahren eine zusätzliche Ausrichtung, bei der es nun weniger um „Entwicklung“ (*Was auch immer das ist!*) als um die Steuerung bzw. Verhinderung von Migration geht. Das bedeutet, dass Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenar-

beit zunehmend im Geiste einer auch von arbeitsmarktpolitischen Interessen sowie von innenpolitischen Überforderungs- und Flüchtlingsängsten getriebenen Migrationspolitik instrumenta-

lisiert werden (GEORGI 2010; OVERBEEK 2002).

Das Ergebnis: Die beiden Politikbereiche sind zu einem neuen Politikfeld verschmolzen (Abb. 3).

Abb. 3: Migration & Entwicklung als Verschmelzung zweier Politikbereiche.



### 3 (Geographische) Forschung zu Migration & Entwicklung: Gefangen in zwei Fallen?

Die Wissenschaft kennt das Thema M&E sehr viel länger als die Politik. Insbesondere in der Geographie hat die Erforschung des Zusammenhangs von Wanderungsgeschehen und Entwicklungsprozessen eine lange Tradition. So weist GEIGER (2011, S. 35–41) nach, dass der regionale Schwerpunkt migrationsbezogener Studien in der deutschsprachigen Geographie bereits im späten 19. Jahrhundert auf eben jenen Weltregionen lag, die von den westlichen Industrienationen nach dem Zweiten Weltkrieg den Stempel „unterentwickelt“ bekamen. Das Hauptaugenmerk galt damals insbesondere Binnenwanderungsprozessen (Nomadismus, Land-

flucht, politisch bedingte Flucht, Vertreibung, Umsiedlung, Verstärkung und Wanderarbeit). Dieser Fokus auf kleinräumige Migrationen in den Kolonialgebieten und den später entkolonialisierten Staaten blieb auch nach 1945 erhalten (vgl. GEIGER, STEINBRINK 2012, S. 16ff.). Somit wurden die Themen der frühen Wanderungsforschung in „fernen Ländern“ zunächst in die „Forschung in Entwicklungsländern“ überführt, später auch in die *Geographische Entwicklungsforschung*, die sich in den 1970er Jahren zu etablieren begann.

Die Anfänge der geographischen Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum lagen demnach gewisserma-

ßen im „Entwicklungskontext“, lange bevor sie sich dem deutschen und europäischen Kontext und den heute in der Migrationsforschung viel bearbeiteten Fragen von gesellschaftlicher Integration/Inklusion zuwandte. Frühe Migrationsforschung war sozusagen Entwicklungsforschung. Aufschlussreicher als die Frage, *ob* sich die einstige Forschung mit dem M&E-Nexus beschäftigt hat, ist daher die Frage, *auf welche Weise* sie es tat.

Im Folgenden wird gezeigt, dass die Geographie – ebenso wie andere Disziplinen auch – lange dazu tendierte, in zwei *methodologische Denkfallen* zu tapen.

#### 3.1 Ideologische Denkfalle

Dass wissenschaftliches Treiben immer in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet ist, ist ein wissenschaftssoziologischer Allgemeinplatz. Insofern spiegelt auch die Forschung zu Migration & Entwicklung den politisch-ideologischen Geist der jeweiligen Epoche wider. Und genauso wechselhaft und wandlungsfähig wie der Entwicklungsbegriff selbst waren stets die wissen-

schaftlichen Antworten auf die letztlich viel zu generelle Frage, ob Migration positiv oder negativ auf „Entwicklung“ wirke. Von Einigkeit konnte keine Rede sein. Und DE HAAS (2010) stellt dar, dass die Debatte sehr lange von zwei gegensätzlichen Grundpositionen geprägt war; er unterscheidet grob zwischen Migrationsoptimisten und Migrationspessimisten (Tab. 1):

Die Migrationsoptimisten gehen im Sinne neoklassischer Gleichgewichtsmodelle davon aus, dass Migration letztlich interregionale Disparitäten abbaut und insgesamt für mehr Wohlstand sorgt. Die Migrationspessimisten bestreiten das und argumentieren, Armut und Entwicklungsunterschiede würden durch Migration sogar verschärft. Bereits die jeweils zugrunde ge-



Tab. 1: Gegenpositionen in der Debatte um Migration &amp; Entwicklung.

	Migrationsoptimisten	Migrationspessimisten
Wirkung	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Abbau regionaler Disparitäten</b> (→ Gleichgewicht)</li> <li>■ <b>Mehr Wachstum und Wohlstand überall</b></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Verschärfung regionaler Unterschiede</b> (→ Ungleichheit)</li> <li>■ <b>Zunahme der Armut</b> im Herkunftskontext</li> </ul>
Migrantenbild	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Proaktiv Handelnder</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>◆ „homo oeconomicus“/„optimizer“</li> <li>◆ Handlungs- und Entscheidungsfreiheit</li> <li>◆ Orientiert an Nutzenmaximierung (→ „Maximierungsrationalität“)</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Getriebenes Opfer</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>◆ ausgebeutet</li> <li>◆ Handlungszwang</li> <li>◆ Alternativlos Handelnder (→ „Überlebensrationalität“)</li> </ul> </li> </ul>
Ideologische Positionierung	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Modernisierung</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>◆ Fortschritts-, Wachstums-, Technologie- und Marktgläubigkeit</li> <li>◆ Stufenweise „nachholende Entwicklung“</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Dependencia</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>◆ Imperialismus- und Kapitalismuskritik</li> <li>◆ „Entwicklung der Unterentwicklung“</li> </ul> </li> </ul>

Entwurf: M. Steinbrink 07/2018.

legten „Migrantenbilder“ deuten auf diese kontroversen Sichtweisen hin: Die Migrationsoptimisten betrachten „den Migranten“ als rational handelnden Akteur, der als *optimizer* bzw. *homo oeconomicus* in der Lage ist, sowohl

die Opportunitäten in Herkunfts- und Zielgebieten als auch den zu erwartenden Nutzen zu vergleichen, um auf dieser Basis eine (freie bzw. selbstbestimmte) Wanderungsentscheidung zu treffen. Die Migrationspessimisten hin-

gegen konzipieren Migranten eher als *getriebene Opfer* – sei es von Armut, Diskriminierung, politischen Krisen oder Umweltzerstörung. Diese beiden konträren Positionen finden sich ebenfalls in dem Standardrepertoire der theoretischen Ansätze, auf das MigrationsforscherInnen regelmäßig zurückgriffen. Gleichzeitig positionierten sich die WissenschaftlerInnen schon mit der Wahl ihres Ansatzes in dem entwicklungstheoretischen Ideologiestreit zwischen den beiden Großtheorien *Modernisierung* und *Dependencia* (Info-box 1).

### Infobox 1: „Migration und Entwicklung“ im großen Theorienstreit

#### ... aus der Modernisierungsperspektive (Migration und „Nachholende Entwicklung“)

Dem modernisierungstheoretischen Denken entsprechend sahen frühe MigrationsforscherInnen Wanderungsbewegungen als notwendiges Phänomen einer Übergangsphase im Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozess. In diesem Sinne immer noch sehr einflussreich ist die These vom *Mobilitätsübergang* (*mobility transition*) des Geographen Wilbur ZELINSKY (1971). Demnach durchlaufen Gesellschaften parallel zum sogenannten (ersten) „Demographischen Übergang“ unterschiedliche Entwicklungsstadien, die zu Binnenwanderungen und internationaler Migration führen. In den verschiedenen Phasen dominieren unterschiedliche Migrationsmuster (Land-Stadt, Stadt-Stadt, permanent vs. temporär bzw. zirkulär etc.). In der höchsten Entwicklungsstufe überwiegt schließlich die Zuwanderung gegenüber der Abwanderung (Abb. 4).

Neoklassische Migrationstheorien interpretieren Wanderungsprozesse als Ausdruck eines wirtschaftlichen Gefälles zwischen Ziel- und Herkunftsregionen. Auf der Makroebene verstehen sie Migration als Ergebnis einer Ungleichzeitigkeit von Arbeitskräfteangebot und -nachfrage. Migration trage somit zur Herstellung eines Gleichgewichts hinsichtlich Arbeitskräfteangebot und

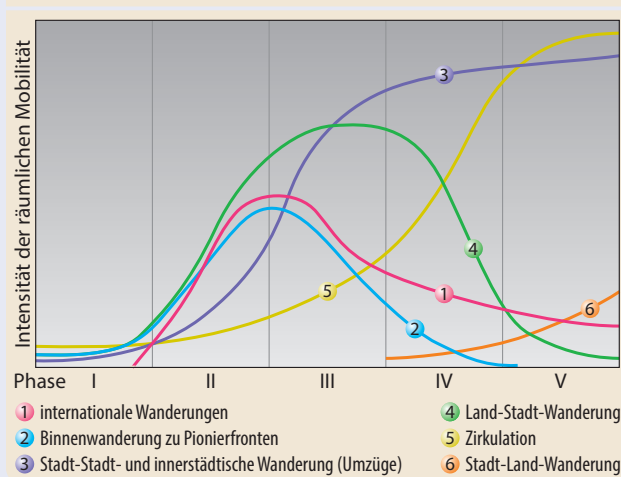
Löhnen bei. Auf der Mikroebene der Individuen konzipieren diese Theorien Wanderungen als (frei)gewählte Handlungsoption, der eine am wirtschaftlichen Eigeninteresse ausgerichtete Entscheidung vorausgeht. Sehr prominent ist das *Todaro-Modell* (TODARO 1969), das die Wanderungsentscheidung als von Lohndifferenzialen und Beschäftigungsraten determiniert betrachtet.

Die anderen *Push-Pull-Modelle* sind theoretische Erweiterungen dieses Gedankens und gründen letztlich auf der makroökonomischen Idee der Faktorenmobilität bzw. auf dem dualistischen

*Surplus-Labour-Modell* von LEWIS (1954). Der Ansatz der *New Economics of Labour Migration* (STARK, BLOOM 1985) erweitert zwar diese Sicht auf Wanderungsphänomene, indem er als Analyseeinheit nicht das autonome Individuum, sondern Haushalte zugrunde legt und den handlungsleitenden Aspekt der Risikominimierung aufgreift; doch bleibt er der individualistisch-funktionalistischen Tradition ökonomischer Migrationstheorien insofern verhaftet, als er außerökonomische Faktoren und strukturelle Rahmenbedingungen weitgehend aus-

blendet und nach wie vor die Entscheidungsfreiheit betont. Wanderungsstudien, die auf solchen Modellen basierten, konzipierten Migrationen zu meist als logische gleichwohl vorübergehende Erscheinungen im Zuge einer stufenweise *nachholenden Entwicklung* der „Entwicklungsländer“.

Abb. 4: Modell der Mobilitätstransformation.



### ... aus der dependenztheoretischen Perspektive (Migration und die „Entwicklung der Unterentwicklung“)

Die stark von der *Dependencia*-Schule inspirierte, neomarxistische und strukturtheoretische Kritik der 1970er Jahre warf den neoklassischen Theorien und dem Modell der Mobilitäts- und Transformationsprozesse (s.o.) vor, strukturelle Wanderungsursachen zu vernachlässigen und die Migrationsprozesse außerhalb des historisch-materiellen Zusammenhangs weltwirtschaftlicher Realitäten zu betrachten. Sie betonte stattdessen die politisch-ökonomischen Aspekte von Migrationsphänomenen und deren Verstrickung in ein historisch gewachsenes, von Macht- und Ressourcenasymmetrien sowie Abhängigkeitsbeziehungen (*Dependenz*) geprägtes Netz wirtschaftlicher Verflechtungen. Autoren wie WOLPE

(z.B. 1972), MCGEE (z.B. 1982), STANDING (1984) sowie POTTER, UNWIN (z.B. 1995) stellen die Wanderungsbewegungen in Ländern des Südens in den Kontext postkolonialer Strukturen und kapitalistischer Transformationsprozesse in peripher-kapitalistischen Staaten. Diese system- oder strukturorientierten Ansätze versuchen, die Migrationsbewegungen aus den Funktionserfordernissen von Wachstum und Wandel innerhalb des kapitalistischen Welt-systems (WALLERSTEIN 1974) zu erklären.

Anders als bei den neoklassischen Migrationstheorien wird die Wanderung nicht als ökonomisch rationale Handlung infolge einer freien Entscheidung verstanden, sondern als Ausdruck poli-

tisch-ökonomischer Zwänge und Ausbeutung.

Den grundverschiedenen Herangehensweisen der beiden großen Schulen entsprechend werden auch die Wirkungen von Migration auf Prozesse der ökonomischen und sozialen Entwicklung sehr unterschiedlich bewertet. Während die modernisierungsinspirierten migrationswissenschaftlichen Ansätze Wachstum und Ausgleich voraussagen, prophezeien die imperialismus- und kapitalismuskritischen Ansätze die Verschärfung der Ungleichheits- und Armutspromatik und sehen die Migration als einen Transmissionsriemen im Prozess der „Entwicklung der Unterentwicklung“ (FRANK 1969).

In der Literatur lässt sich also keine einheitliche Linie ausmachen, ob Migration nun positiv oder negativ auf Entwicklungsprozesse im Allgemeinen oder auf das Wohlergehen der Migranten bzw. der Zurückgebliebenen im Besonderen wirkt; in Abhängigkeit von entwicklungstheoretischen Konjunkturzyklen sind allerdings eindeutige Kurswechsel hinsichtlich der jeweils

dominanten Sichtweise auszumachen (GEIGER, STEINBRINK 2012). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung um das Verhältnis von Migration und Entwicklung spielte sich lange (vielleicht sogar immer noch) weniger auf einer empirisch-analytischen als auf der politisch-ideologischen Ebene ab. Der große Theorienstreit trieb die Migrationsforschung in eine Art ideologische

Denkfalle. Die Forschung suchte viel zu lange nach der *Grand Theory of Migration* und konnte somit der Komplexität und Kontextabhängigkeit von Migration letztlich nicht gerecht werden. Erst seit den 1990er Jahren sind in der entwicklungsbezogenen Migrationsforschung konzeptionelle Bemühungen erkennbar, sich aus der Ideologiefalle zu befreien (siehe Kap. 3.3).

### 3.2 Territoriale Denkfalle

Migration wird in den Sozialwissenschaften disziplinübergreifend als körperliche Bewegung zwischen verschiedenen „Raumstellen“ verstanden, ist also grundsätzlich raumgebunden konzeptualisiert. Zudem setzt Migration bereits *qua definitionem* Grenzen voraus: Ohne Grenzziehung keine Migration! Diese raum- und grenzfixierte Begriffsbestimmung trieb die Migrationsforschung fast zwangsläufig in eine containerräumliche Betrachtungsweise – und die Grenze erfuhr so eine kontinuierliche Bestätigung, meist ohne selbst explizit thematisiert zu werden. Dem entsprechend forschten MigrationswissenschaftlerInnen stets raumbezogen und raum(re)produzierend. Der Auftrag der geographischen Migrationsforschung lag dabei vornehmlich in der

räumlichen Erfassung, Beschreibung, Analyse und Prognose von Wandervorgängen und den damit verbundenen „räumlichen“ Folgen. Dabei standen meist folgende Fragestellungen im Mittelpunkt traditioneller geographischer Wanderungsforschung:

- a) Welche Eigenschaften des „Herkunftsraumes“ bedingen Abwanderung?
- b) Wie verändert sich der Raum des Zielgebietes (bzw. des Rückkehrgebietes) durch Migrationsprozesse?
- c) Welche räumlichen Muster lassen sich in Bezug auf Migration feststellen? (vgl. GEIGER, STEINBRINK 2012).

Diese containerräumlich befangene Sichtweise führte zu einer stark separierenden Betrachtung der Herkunfts- und Ankunfts-kontexte.

In vielen migrationswissenschaftlichen Untersuchungen gelten „Raum“ und die ihn konstituierenden Grenzen bis heute als statische Referenz, als eine Kategorie, die wie selbstverständlich den Bezugsrahmen für die Untersuchung von Migrationsbewegungen bildet. Dieses methodologische Grundproblem, gesellschaftliche Phänomene wie Migration kaum losgelöst von Territorialität und spezifischen reifizierten Raumkonstrukten erforschen zu können, wird im angelsächsischen Raum als *territorial trap* (AGNEW 1994) bezeichnet. Disziplinbedingt ist es insbesondere für die Geographie, aber auch für die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung allgemein, konzeptionell außerordentlich herausfordernd, diese Raumfalle analytisch zu umgehen.

### 3.3 Neuere Impulse für die Diskussion

Die wissenschaftliche Diskussion um Migration & Entwicklung erhielt Anfang der 1990er Jahre eine innovative Dynamik, die sich zum einen mit den damaligen theoretischen Umwälzungen in der Entwicklungsforschung erklären lässt und zum anderen mit neuen theoretischen

Impulsen innerhalb der Migrationswissenschaften.

Nach dem vermeintlichen Ende des Kampfes zwischen den politischen Systemen wurde auch der ideologische Streit in der Entwicklungsforschung vorerst beigelegt. Das „Scheitern der

großen Theorien“ (MENZEL 1993) resultierte in einer konzeptionellen Verunsicherung der Entwicklungsforschung und führte zu einem Rückzug in „Theorien mittlerer Reichweite“ (HEIN 1998). Zögerlich entwickelte sich hieraus eine kreative Suche nach neuen theore-

tischen Anschlüssen (vgl. DÖRFLER et al. 2003). Auch bei der Untersuchung von Migrationsphänomenen und ihren entwicklungsbezogenen Folgen rückten veränderte Fragestellungen und Perspektiven in den Vordergrund. Die migrationsbezogene Entwicklungsforschung griff dabei sowohl auf diszi-

plininterne Theorieangebote als auch auf Konzepte der internationalen Migrationsforschung zurück und befreite sich so teilweise aus der ideologischen Denkfalle.

Etwa zeitgleich begann die Wissenschaft, die *territorial trap* und das damit verknüpfte Problem des methodolo-

gischen Nationalismus (WIMMER, GLICK SCHILLER 2002) zu erkennen und hielt Ausschau nach alternativen Denkweisen. Impulse ergaben sich dabei aus der interdisziplinären Migrations- und der Entwicklungsforschung sowie aus der sozialwissenschaftlichen/-geographischen Raum-Diskussion.

### 3.3.1 Impulse aus der Migrations- und der Entwicklungsforschung

In der internationalen Migrationsforschung etablierten sich verschiedene Ansätze, die jeweils als Bestrebung zur konzeptionellen Überwindung einer räumlich separierenden Betrachtungsweise von Herkunfts- und Zielland zu deuten sind. Den wohl einflussreichsten Versuch stellt das Konzept des *Transnationalismus* bzw. der *Transnationalen Migration* dar. Diesem Ansatz entsprechend entstehen aus oszillierenden Wanderungsvorgängen und grenzüberschreitenden Interaktionen soziale Verflechtungszusammenhänge und Lebenswirklichkeiten, die sich über nationale Grenzen hinweg aufspannen. Diese als Gegenentwurf zum methodologischen Nationalismus formulierte Perspektive forderte nicht nur dazu auf, neu über Fragen der Assimilation/Integration nachzudenken, sondern betrifft auch jenen Zweig der Migrationsforschung, der sich den Auswirkungen im Herkunftskontext widmete. Daher untersuchte die Migrationsforschung nun zunehmend die entwicklungsbezogenen Effekte transnationaler Verflechtungen für die Herkunftsländer der Transmigranten. Diese Forschungsrichtung etablierte sich zeitlich parallel zum internationalen politischen Diskurs um M & E und bildet bis heute die konzeptionelle Grundlage jener Politikentwürfe, welche die positiven Effekte von Rücküberweisungen, Diasporagemeinschaften, Remigration, Mobilität von Humankapital etc. (siehe Kap. 4.1 bis 4.4) postulieren – obwohl sich die Forschungsergebnisse keineswegs so eindeutig positiv (sprich: „entwicklungsförderlich“) darstellen, wie die politische Rhetorik oft vermuten lässt (GEIGER, STEINBRINK 2012).

Ein weiterer, in der internationalen Migrationsforschung viel beachteter Ansatz, Herkunfts- und Zielregion nicht separat, sondern in ihrer systemaren Wechselwirkung zu betrachten, ist der *Migrationssystemansatz*. Dieser von KRITZ et al. (1992) auf internationale Wanderungen übertragene Ansatz wurzelt in der entwicklungsgeographischen

Forschung zu Land-Stadt-Wanderungen in Afrika (MABOGUNJE 1970). Das Migrationsgeschehen wird hier als wichtiger Bestandteil eines komplexen Systems zwischen Herkunfts- und Ankunftsgebiet interpretiert, das zusätzlich durch wirtschaftliche, demographische, soziale, politische und legislative Einflüsse strukturiert ist. Es wird davon ausgegangen, dass Migrationssysteme aus der Verstetigung von migrationsauslösenden, -begleitenden, -verstärkenden oder -induzierten Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen (Mikro bis Makro) entstehen.

Konzeptionell eng verknüpft mit dem Transnationalismus- und dem Migrationssystemansatz sind auch migrationswissenschaftliche Ansätze zu *Sozialkapital* und *Sozialen Netzwerken* (HAUG, POINTNER 2007): Es sind Netzwerkstrukturen (soziale Beziehungen und Interaktionen zwischen Akteuren), welche die in der Transnationalismusforschung thematisierten plurilokalen, staatsgrenzenübergreifenden sozialen Felder (*transnational social spaces*) konstituieren. Auch für den Migrationssystemansatz spielt die Netzwerkperspektive eine zentrale Rolle, weil sie als „meso-level theory“ (FAIST 2010) die Lücke zwischen Mikro- und Makroperspektive schließt. Darüber hinaus leistet die migrationswissenschaftliche Netzwerkperspektive einen wichtigen Beitrag zur Erklärung der Dynamik in Migrationssystemen: Sie eröffnet den Blick auf Phänomene der Kettenmigration, die „kumulative Verursachung von Migration“ (MASSEY 1990) sowie auf die Etablierung, Verstetigung und Veränderung von Migrationspfaden und grenzübergreifender sozialer Felder. Um den Ressourcencharakter sozialer Bindungen und deren instrumentellen Nutzen im Migrationsprozess zu betonen, etablierte sich der Begriff des *Sozialen Kapitals* als prominentes Konzept innerhalb der netzwerkbezogenen Migrationsforschung (vgl. HAUG, POINTNER 2007).

Auch in der Entwicklungsforschung gewann die Betrachtung sozialer Netz-

werke an Bedeutung, insbesondere im Zusammenhang mit der Verwundbarkeits-, Livelihood- und Resilienz-forschung. Zwischenmenschliche Beziehungen werden hier als *livelihood assets* im Sinne einer sozialen Ressource (*social capital*) betrachtet. In jüngerer Zeit hat sich zunehmend der Ansatz der *Translokalen Livelihoods* durchgesetzt. Er vereint ausdrücklich die migrationswissenschaftliche mit der entwicklungsbezogenen Netzwerkperspektive, indem Migrationen und raum- bzw. grenzüberspannende soziale Netzwerke als integrale Aspekte der Existenzsicherung ins Blickfeld gerückt werden. Das bedeutet: Die Netzwerkperspektive verknüpft hier die Migrationsforschung mit der Entwicklungsforschung gleichfalls konzeptionell. Das handlungstheoretische Konzept der „Translokalen Livelihoods“ (STEINBRINK 2007, 2009) stellt einen aus der Entwicklungsforschung stammenden migrationswissenschaftlichen Ansatz dar, der Wanderungen und translokale Netzwerke aus den Erfordernissen der Lebenssicherung heraus erklärt. Gleichzeitig wurde mit dieser Idee versucht, die container-räumliche Befangenheit herkömmlicher Betrachtungsweisen der Entwicklungsforschung und -praxis analytisch zu überwinden. ZOOMERS, VAN WESTEN (2011) sprechen in diesem Zusammenhang von „translocal development“. Das Konzept eröffnet die Möglichkeit, verschiedene distanz- bzw. grenzübergreifende Formen ökonomischer, migratorischer und sozialer Interaktionen und Mobilitäten in Bezug auf unterschiedliche entwicklungsbezogene Fragestellungen zu analysieren und in ihrer Bedeutung für die Lebensabsicherung von *MigrantInnen* und *Nicht-MigrantInnen* („mover“ und „stayer“) zu verstehen (vgl. STEINBRINK, NIEDENFÜHR 2017). Darüber hinaus birgt der Ansatz der „Translokalen Livelihoods“ erhebliches Erklärungspotenzial, um Prozesse der Reproduktion, des Ausgleichs oder der Verschärfung von sozialen und regionalen Disparitäten zu untersu-

**M**enschen, Migration und Mobilität – ein großes Feld der Gegenwart, das die Aufmerksamkeit durch die Medien ebenso genießt wie das Interesse breiter Kreise der Bevölkerung. Diese Dominanz in Medien und Rezeption sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch vergangene Perioden und Epochen umfangreiche Bewegungen von Menschen, Gütern und Ideen erlebt haben. Migration macht den Menschen überhaupt erst zum Menschen, und seine gesamte Existenz ist auf das engste an seine Mobilität geknüpft. „Menschen, Migration und Mobilität“ zeigt beispielhaft die Zusammenhänge und Vernetzungen einer in Bewegung befindlichen Gesellschaft – von den Ländern des Globalen Südens bis zu den Industriestaaten des Nordens, von Menschen auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung bis zu den Veränderungen, die sich aus einer degradierten oder gar zerstörten Umwelt ergeben – stets verbunden mit Hoffnungen und Erwartungen an eine Verbesserung der aktuellen Alltagsrealität und eigenen Lebenssituation. Makro- wie Mikropektiven werden eingesetzt, um die Migrationsprozesse global zu rekonstruieren und die individuellen Erfahrungen der Menschen am Herkunftsort, unterwegs oder am Zielort zu verstehen. Politische Rahmenbedingungen, wirtschaftliche Verflechtungen und Prozesse der Stadtplanung werden – illustriert an unterschiedlichen Fallbeispielen, die von China und Indien bis nach Europa reichen – in den Kontext von Migration und Mobilität gesetzt. Ein räumlicher Schwerpunkt der Beiträge liegt auf dem Migrationsgeschehen im Nahen und Mittleren Osten und seinen Implikationen für Europa und Deutschland.

ISBN 978-3-9817553-3-6



€ 29,90 [D]  
€ 30,70 [A]

Andreas Schöps

## **Gamerith, Werner und Nadine Scharfenort (Hrsg.) (2019): Menschen, Migration und Mobilität.**

**Passau. (=Passauer Kontaktstudium Geographie). Selbstverlag Fach Geographie der Universität Passau. 29,90 €. Erhältlich im Buchhandel sowie über die Universität Passau online unter <http://www.phil.uni-passau.de/fachbereich-geographie/publikationen/>.**

Mit dem Aktualitätsprinzip im Geographieunterricht ist das ja so eine Sache: Einerseits schreiben wir uns seit jeher auf die Fahnen, die gegenwärtige Wirklichkeit in Hinblick auf ihre geographischen Implikationen fest im Unterrichtsalltag zu integrieren. Andererseits fällt es mit fortwährender Berufspraxis und damit einhergehender Ferne von den vertieften Inputs eines Hochschulstudiums zunehmend schwerer, eben diese in einer wissenschaftsbasierten Komplexität zu erschließen um sie dann – didaktisch reduziert – an unsere Schüler weiterzuvermitteln. Die Welt verändert sich, die universitäre Forschung und Lehre entwickelt sich weiter und die geographischen Megathemen von heute wie Klimawandel, Migration oder Nachhaltigkeit sind schon lange nicht mehr mit den Werkzeugen und Daten von gestern zu erfassen. Einmal mehr ist es sehr erfreulich, dass die Geographen an der Universität Passau an ihrem bewährten Konzept des Kontaktstudiums Geographie festhalten und auch weiterhin im Zweijahresturnus eine Lehrerfortbildung anbieten, die aktuelle wissenschaftliche Forschungen für Lehrkräfte aufbereitet und sie dem so wichtigen Transfer in die Schule zugänglich macht. Der dazu veröffentlichte, mittlerweile 15. Band beschäftigt sich mit „Menschen, Migration und Mobilität“ und bietet eine Vielzahl von unterrichtsrelevanten Themen, die von umweltbedingten Fluchtursachen, die neue Seidenstraße und transnationale Mobilitäten am Beispiel des Diamantenhandels über globale Diaspora-Gemeinschaften und die australische Integrationspolitik bis hin zur Arbeitsmigration in den arabischen Staaten und der interkulturellen Integration hoch qualifizierter Migranten reichen. Besonders erwähnenswert sind dabei die aktuellen Bezüge zu Deutschland selbst,

etwa wenn Werner Gamerith die nationale Flüchtlingssituation in einem bemerkenswert breiten sozialgeographischen wie auch historischen Kontext einordnet, oder wenn Martina Maletzky und Anas Alhashimi die Erwartungen syrischer Flüchtlinge an Deutschland mittels qualitativer Inhaltsanalysen differenziert darstellen. Die Aufmachung des Bandes ist zudem sehr hochwertig, durchgehend farbig und mit einer Vielzahl an grafischen Abbildungen, Fotos und Karten ergänzt, die sich gut in den Unterricht integrieren lassen.

Bei aller unbestrittenen Relevanz der dargebotenen Themen darf eines natürlich nicht verschwiegen werden: Nicht alle Beiträge sind leicht zu lesen. Der Leser ist gefordert, zum Beispiel wenn Nadine Scharfenort über das „Schaffen von Räumen mittels des Performativen“ schreibt, Malte Steinbrink das „Konzept translokaler Livelihoods“ erläutert oder Felicitas Hillmann die Axiome der geographischen und soziologischen Stadtforschung der letzten Jahrzehnte gegenüberstellt. Aber genau das ist ja das herrliche an diesem Kontaktstudiumsband: Er lässt uns Lehrer wieder ein bisschen zum Studenten werden, stellt uns Dinge vor, die wir so noch nicht kennen, gibt uns Denkanlässe und verdeutlicht dabei einmal mehr, wie hochkomplex unser Fach ist und welcher tiefgreifenden Beitrag zum Verständnis aktueller Probleme es auch leisten kann. Das wird umso bedeutsamer, je mehr auch genau dies an unseren Schulen weitervermittelt werden kann.